

Anhang.

Nr. 1 zu S. 391.

Schon im Februar schrieb der König spottend an den Prinzen von Preußen: „Notre camp, qui tourne la tête à Leurs Majestés Britannique et Saxonne, s'est accru, et on le fait monter actuellement à 90,000 hommes; j'espère qu'entre ci et septembre on le taxera à 150,000 soldats. Si ces gens étaient sensés, ils ne seraient pas assez fols pour me croire extravagant au point de commencer une guerre ex abrupto sans rime ni raison; il faut bien que ma réputation de sagesse soit mal établie, parcequ'ils croient toutes les sottises qu'on leur dit de moi; pour moi, je me moque des on-dit, qui, à ce qui dit le proverbe, sont les oracles de sots.“ Im März gab er dennoch Auftrag an den Preussischen Vertreter in Hannover, derartigen Gerüchten entgegenzutreten, obgleich er selbst „dergleichen von übel intentionirten und malicieusen Leuten erfundene Bruits“ mit Verachtung ansehe.*)

Nr. 2 zu S. 391.

Auch in andern Armeen wurden zu jener Zeit häufig Uebungslager bezogen. Da Lager- und Gefechtskunst sich vielfach berührten,**) so darf man das einfache Beziehen solcher Lager, das Auf- und Ab schlagen, Versammeln der Truppen, Ein- und Ausrücken und den damit verbundenen Wachdienst nicht als werthlos für die Ausbildung der Truppe ansehen. Dazu gab das Exerciren in größeren Verbänden, wofür gedruckte Vorschriften fehlten, Gelegenheit, die wünschenswerthe Gleichmäßigkeit im Heere zu erzielen. Selbst solche aus Nachahmungssucht nach Französischem Beispiele in Szene gesetzten Lustlager, wie das berühmte Zeithainer 1730 in Sachsen, waren nicht ganz ohne Vortheil für die kriegerische Ausbildung. Wenn es sich auch nur um die Vorstellung eines Kampfes handelte, so wurde doch die Handhabung größerer Truppenmassen geübt; außerdem wurden häufig Flußübergänge, Brückenschläge und Feldbefestigungen, die dem Geiste der Zeit entsprechend eine große Rolle spielten,***) ausgeführt.

In Oesterreich hatten bis 1748, dem Ende des Oesterreichischen Erbfolgekrieges, wenig Lagerübungen stattgefunden, von da ab dagegen sehr häufig. Es wurden hierbei neue Exercirformen eingeübt; außerdem fanden Uebungen in der Bewegung großer Massen, Exerciren zweier Abtheilungen gegeneinander und endlich auch Manöver im Gelände statt. Bis 1752 schwankte die Anzahl der zusammengezogenen Truppen zwischen 6 und 23 Bataillonen, sowie 7 Escadrons

*) P. R. IX. Nr. 5785 und 5795.

**) Vergl. Gtbl. Glschr. S. 27, S. 323.

***) Ebenda, S. 269.

und weniger. Die größten Lager waren wohl die bei Rolin unter Browne 1752 mit 29 Bataillonen 18 Eskadrons, 1753 mit 38 Bataillonen 21 Eskadrons, und 1754 mit 42 Bataillonen 22 Eskadrons. Bei den von Browne geleiteten Manövern ist der Einfluß der in Preußen abgehaltenen Uebungen in der den Führern manchmal gelassenen Freiheit unverkennbar. So wurde am 27^{ten} August 1752 ein Berg besetzt und von zwei von einander unabhängigen Abtheilungen angegriffen. Der Vertheidiger erhielt eine „Disposition“; für die Angreifer wurden nur zwei Kanonenschüsse als Signal zum Vorgehen gegeben. Die Truppen geriethen in solchen Kampfeser, daß es infolge des Abfeuerns von Ladestöcken und Uniformsknöpfen Todte und Verwundete gab.*) Auch Vorpostendienst mit von der Leitung angelegten Ueberfällen wurde geübt. In den beiden folgenden Jahren fanden mehrfach überraschende Ueberfälle des Lagers oder der Vorposten und Alarmirungen mit nachfolgenden Gefechtsübungen statt. Doch waren die Hauptmomente meist vorher für beide Parteien festgesetzt. Solche Freiheit wie 1752 wurde den Führern nicht mehr gelassen, wohl infolge der damaligen Ausschreitungen. Bei der Vorstellung vor der Kaiserin wurden die sämtlichen Truppen in sehr ausgedehnten Bewegungen in der Ordre de Bataille, auch in sonstigen meist vorher eingeübten Manövern vorgeführt. Im Allgemeinen wurde mehr exercirt, als manövrirt. Uebungslager für mehrere Kavallerie-Regimenter wurden außerdem in den Jahren vor dem Siebenjährigen Kriege mehrfach bei Pest, Raab und Rittsee bezogen. Dabei legte man großen Werth auf das Zurücklegen langer Strecken in Linie in wechselndem Gelände.

In Frankreich waren schon in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts größere Truppenmassen in Uebungslagern zusammengezogen worden, z. B. 1666 20 Bataillone 33 Eskadrons, 1670 15 Bataillone 30 Eskadrons und 18 Bataillone 44 Eskadrons, jedes Mal 16 000 bis 18 000 Mann je für einen Monat. Zuerst wurden nur lange Frontmärsche in der Ordre de Bataille, dann Exercirbewegungen in zwei Parteien gegeneinander geübt. Zwischen 1679 und 1687 fand die Versammlung großer Kavalleriemassen bis zu 10 000 Mann, 92 Eskadrons in 7 Brigaden, in Lagern statt. Die größten Truppenmassen waren vereinigt: 1683 an der Saar 23 000 bis 24 000 Mann, 1698 bei Compiègne 50 Bataillone, 152 Eskadrons, 3 Bataillone Artillerie, zusammen 60 000 Mann. Es wurden geübt: Exerciren in einzelnen Regimentern und im Ganzen, Manöver zweier Parteien gegeneinander, Angriff und Vertheidigung von Feldbefestigungen, Märsche mit Sicherheitsmaßnahmen, Vorpostendienst, Fouragirungen, Convois, Ueberfälle, Flußübergänge, zuletzt Angriff und Vertheidigung eines festen Platzes. Das letztgenannte Lager ist bekannt wegen des aus politischen Ursachen entwickelten Luxus.

Von da ab bis 1756 fanden so große Lagerübungen nicht mehr statt. Der Zweck der späteren Französischen Lager war namentlich die Erprobung und Einübung reglementarischer Aenderungen, und zwar 1727 bis 1732 nach den Vorschlägen de Bombelles,**) 1750 bis 1756 nach den neu ausgearbeiteten Reglements-Entwürfen. Bei den Entscheidungen tritt in beiden Zeiträumen Belle-Isle's Einfluß hervor. Die größte Anzahl der auf einmal vereinigten Truppen beträgt 20 Bataillone und 58 Eskadrons. Doch werden von 1753 bis 1756 alljährlich mehrere Lager bezogen. Vom Juli bis September 1756 wurden aus politischen

*) Man vergleiche die vom Könige angeordneten Vorsichtsmaßregeln beim Manöver bei Spandau am 12^{ten} September 1753, S. 618.

**) Bombelles war ein Vertreter der Exercirplatzkünstleien, ähnlich dem General v. Salbern in Preußen.

Gründen, zur Vorbereitung eines geplanten Ueberganges nach England, sowie um etwaige Englische Landungen abwehren zu können, im Ganzen mehr als 120 Bataillone und 30 Eskadrons nach und nach an der Küste des Kanals in 18 Lagern vereinigt. Die Truppen übten bei dieser Gelegenheit das neue Exercir-Reglement, das Aus- und Einschiffen und den Angriff sowie die Vertheidigung der Küsten ein. Der Marschall Belle-Isle führte über fast alle zwischen 1754 bis 1756 stattfindenden Uebungslager die Oberaufsicht.

In Rußland waren unter Peter I. große Manöver abgehalten worden. Nach ihm blieb die Gewohnheit ausgedehnter Sommerlager zwar bestehen, es wurde aber darin nicht im Großen manövriert.

In England fanden keine großen Manöver statt.

In der Sächsischen Armee wurden nach dem großen Zeithainer Lager 1730 noch mehrere Lagerübungen abgehalten, die letzte vor dem Siebenjährigen Kriege 1753 bei Nebigau mit 25 Bataillonen, 25 Eskadrons, etwa 18 000 Mann. Es wurden größtentheils Exercirbewegungen in großen Massen geübt, außerdem Abbrechen des Lagers und Marsch in mehreren Kolonnen in eine neue Stellung, Manöver (Evolutionen) zweier Korps gegeneinander, Angriff und Vertheidigung eines Festungswerkes.

Nr. 3 zu S. 392.

Wie strenge darauf gehalten wurde, daß sich fremde Offiziere nicht ohne Erlaubniß in den Garnisonen aufhielten, beweisen einige Befehle aus dem Parolebuch des Regiments Forcade, das in Berlin stand. Am 2^{ten} Dezember 1750: „Wenn sächsische Offiziers herein passiren, soll ihnen von der Wacht ein Unteroffizier mitgegeben werden, welcher so lange bei ihm bleiben muß, bis er durch einen Ordonnanz-Unteroffizier abgelöst wird.“ Am 17^{ten} Juli 1751: „Es sollen nochmals die Reviere visitirt werden, ob der polnische Capitain v. Kamynsky sich nicht darin aufhält; wann er gefunden wird, soll er durch einen Unteroffizier nach dem Platz-Major geführt werden.“ Am 20^{ten} Juli 1751: „Wenn fremde Leute auf die Parade kommen, soll man genau auf sie Acht haben und sehen, wer sie seien.“ Am 26^{ten} Juli 1751: „Wenn Offiziers von anderer Herren Truppen bei dem Exerciren kommen, soll ihnen durch einen Adjutant gesagt werden, es sey nicht erlaubt zuzusehn.“*)

Nr. 4 zu S. 393.

Bauvrye war während des zweiten Schlesienschen Krieges Oberst und führte als Stellvertreter des 76 jährigen Generals v. Linger das Kommando über die Artillerie. Er zeichnete sich insbesondere bei der Belagerung von Prag 1744 aus, wurde 1745 Generalmajor und starb 1750.

Nr. 5 zu S. 393.

Karl Wilhelm v. Dieskau, geb. 1701 zu Dieskau bei Halle, war Page beim Fürsten Leopold von Dessau und trat 1721 als Bombardier ins Artilleriecorps ein. Er wurde 1727 Sekondlieutenant, 1746 Major, 1755 Oberstlieutenant, 1757 Oberst und General-Inspekteur der gesammten Artillerie, 1762 Generalmajor, 1768 Generallieutenant und Ritter des Schwarzen Adlerordens. Er starb 1777 zu Berlin. Friedrich der Große schätzte ihn sehr, namentlich auch als Konstrukteur von Geschützen. Besonders ausgezeichnet hat er sich während der Belagerung von Schweidnitz 1762.

*) Witzleben. „Aus alten Parolebüchern etc.“ Berlin 1851.

Nr. 6. Zu Z. 393.

Lieutenant v. Foris und Lieutenant v. Thadden waren schon 1746 und 1747 zur Französischen Armee in den Niederlanden entsendet. Aus beiden Jahren befinden sich sehr eingehende Berichte dieser Offiziere im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes über das Französische Geschützwesen, über die Belagerungen von Mons, Charleroy, Namur, über die Schlacht bei Rocourx und über die Belagerung von Bergen op Zoom mit werthvollen Zeichnungen und Plänen, ebenso die Ordres de Bataille beider Armeen. Aus dem Jahre 1748 sind keine Berichte vorhanden.

Nr. 7 zu Z. 396.

In der Einleitung zu einem demselben Bande beigelegten, nach dem Siebenjährigen Kriege niedergeschriebenen „Versuch über die Mannszucht“ sagt Raoul: „Der Feldzug war Schuld, daß ich abgehalten wurde, dieses Werk zu der Quelle wieder zurück fließen zu lassen, daraus das mehrestes geschöpft, und demjenigen zu Füßen zu legen, von dem ich das Beste hierzu gelernt hatte.“ — Johann Karl v. Raoul ist geboren in Preußen im Oktober 1726. Er wurde 1749 Fähnrich im Regiment Garde zu Fuß (II. und III. Bataillon Garde), 1754 Sekondlieutenant, 1755 Adjutant, 1757 Premierlieutenant, 1759 Stabskapitain, 1761 Kapitain und Kompagniechef und starb am 16^{ten} März 1769.

Nr. 8 zu Z. 396.

Ernst Gottlob v. Scheelen, geb. am 4^{ten} Februar 1726 in Schlesien, trat am 4^{ten} Februar 1742 als Gefreiter-Korporal beim Regiment Kalkstein ein und wurde am 29^{ten} Juni 1745 zum I. Bataillon Leib-Garde versetzt. Am 28^{ten} August 1756 marschirte er als Sekondlieutenant mit dem Bataillon ins Feld. Am 18^{ten} Februar 1759 zum Premierlieutenant befördert, wurde er am 23^{ten} November 1763, unter Ueberspringung der Charge des Stabskapitains, Kapitain und Chef der Flügel-Grenadier-Kompagnie, die er bis 1772 führte. Am 14^{ten} März dieses Jahres erhielt er als Major die durch Pensionirung des Kapitains v. Brittwitz erledigte 5^{te} Muffetier-Kompagnie, deren Chef er bis zu seinem Tode blieb. 1773 wurde er Kommandeur des I. Bataillons Leib-Garde, in demselben Jahre Oberstlieutenant im Bataillon, mit dem Range eines Generalmajors in der Armee,*) 1776 Oberst, 1784 Generalmajor im Bataillon mit dem Rang eines Generalleutenants in der Armee. Von 1763 ab hat er zur persönlichen Disposition des Königs gestanden und wurde mit zu der Reorganisation der Armee (1763) herangezogen. Er starb am 9^{ten} August 1786 zu Potsdam. Für die Geschichte des Siebenjährigen Krieges hat er außerordentlich zahlreiche und werthvolle Quellenstücke und Notizen gesammelt.

Nr. 9 zu Z. 396.

Victor Sigismund v. Miltitz, geboren 1717, trat beim Regiment Schwerin als Gefreiter-Korporal ein, wurde 1735 Fähnrich, 1737 Sekondlieutenant. Am 8^{ten} Juni 1740 ins I. Bataillon Garde versetzt, erhielt er gleichzeitig den

*) Die Offiziere des I. Bataillons Garde, auch I. Bataillon Leib-Garde genannt, erhielten vielfach einen höhern Rang in der Armee, der meist einen Dienstgrad, häufig aber auch mehrere Dienstgrade betrug. Nach dem Siebenjährigen Kriege fand diese Rangerhöhung seltener statt und trat fast nur noch bei der Versetzung zu anderen Regimentern ein. Die Feldwebel des Bataillons hatten den Rang und das Patent eines Premierleutenants von der Armee.

Rang eines Premierlieutenants in der Armee. Am 18^{ten} Juli 1745 wurde er Premierlieutenant im Bataillon und nahm 1752 mit der Charaktererhöhung als Major von der Armee den Abschied wegen Krankheit. Er wurde im Mai 1754 Präsident der Pommerischen Kriegs- und Domänenkammer und starb 1784. Sein im Kriegsarchiv aufbewahrtes Tagebuch ist für die Geschichte der beiden Schlesischen Kriege vielfach als Quelle benutzt.

Nr. 10 zu S. 400.

Ein Erlass des Königs vom Jahre 1751 bestimmt zum Beispiel das Einziehen der Beurlaubten für die bei Potsdam und Berlin zur Revue kommenden sowie für die Pommerischen Regimenter und die Artillerie auf den 1^{ten} April, für die in Preußen stehenden Regimenter auf den 15^{ten} April, für die Schlesischen Regimenter auf den 15^{ten} Juli, während im Jahre 1753, wo der König, der großen Herbstmanöver bei Spandau wegen, ausnahmsweise schon im Mai nach Schlesien ging, die Beurlaubten dort zum 15^{ten} März eingezogen wurden.

Nr. 11 zu S. 400.

Es liegen hierüber zahlreiche Verfügungen des Königs auf Anfragen der Generale vor,*) z. B. eine an Lehwaldt vom 11^{ten} Februar 1751, wonach die Infanterie-Regimenter Lehwaldt, Kalnein und Kanitz nach Königsberg kommen sollen, um 14 Tage lang mit den dort stehenden Regimentern zusammen unter Lehwaldt zu exerciren, „viel avanciren, damit sie geschickt werden“. Die Dragoner-Regimenter Moellendorff und Holstein sollen bei Preussisch-Holland, Stosch und Ruiz zwischen Insterburg und Tilsit Ortsunterkunft beziehen und je zu zweien zusammen und gegen einander manövriren. Die Schorlemer-Drägoner (10 Eskadrons stark) sind bei Königsberg zusammenzuziehen. Die Husaren-Regimenter, da sie 10 Eskadrons haben, manövriren wie gewöhnlich an ihrem Standorte zusammen. Eine Verfügung an Buddenbrock vom 25^{ten} Juli 1755 bestimmt, daß die Kürassier-Regimenter Buddenbrock und Nachow vor Beziehen des Revuelagers 8 Tage lang zusammen exerciren sollen. Die Auswahl des Plazes, entweder zwischen Breslau und Ohlau, den Standorten der beiden Regimenter, oder „auf der Marche-Route nach dem Revue-Campement“ bleibt Buddenbrock überlassen.

Warner**) schreibt: „Wenn die Beurlaubten zwei Monate vor der Musterung wieder zu ihren Regimentern kommen, wird zehen bis zwölf Tage Eskadronsweise in den Garnisonen exerciret, alsdenn ziehen sich die Regimenter zusammen, und cantonniren in großen nicht weit aus einander gelegenen Dörfern, und auf diese Weise exerciret jedes Regiment einen Monat für sich. Hierauf werden die Quartiere gewechselt. Zwei Regimenter vereinigen sich und manövriren zusammen; in so fern es sich thun läßt, wird einem Kürassier-Regimente ein Dragoner- oder Husaren-Regiment zugegeben, um sie mit einander zu egalisiren. Hier nun attackiren sie zu Zeiten einander, allarmiren, rekonosciren u. sich wechselsweise, bis die Truppen das Lager beziehen“.

Nr. 12 zu S. 401.

Zur Berliner und Potsdamer Revue ließ der König stets einzelne Generale und Stabsoffiziere von auswärts als Zuschauer kommen. Ebenso begleitete ihn zu den Revuen in den Provinzen fast immer ein ziemlich zahlreiches Gefolge; auch unterwegs

*) Geh. St. Arch.

**) Warner, Sämtliche Schriften. Hannover 1785—91. I. 14.

durften sich oft noch höhere Offiziere seiner Reise anschließen. Der Prinz von Preußen, Prinz Heinrich, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Prinz Moritz von Dessau, Winterfeldt, Bieten, Regow, Lentulus machten fast immer die Besichtigungsreisen mit, außerdem selbstverständlich einige General- und Flügeladjutanten. Diese wurden zuweilen bei der Truppenführung verwendet, so namentlich die Flügeladjutanten als Kommandeure der in den Übungslagern zusammentretenden Grenadier-Bataillone. Zu den großen Herbstmanövern bei Spandau 1753 bis 1755 wurde eine bedeutende Anzahl von Generalen, Stabs-offizieren mit ihren Adjutanten sowie einzelne „vernünftige“ Subalternoffiziere aus allen Theilen des Königreichs herangezogen.

Nr. 13 zu S. 401.

In einem Bericht über die Spezial-Revue des Regiments Kanitz, heutigen Grenadier-Regiments König Friedrich III. (Nr. 1), bei Kalthof 1753 in der von Delsnit verfaßten Regimentsgeschichte wird angeführt, daß alle Stabs-offiziere, auch der General (Regimentschef) vom Pferde steigen und das Esponton in die Hand nehmen mußten, um ihre Kompagnien zu berechnen und vorzuführen. Dann ging der König die Glieder durch, sah den Bekleidungs- und Ausrüstungszustand und fragte beinahe jeden Soldaten: „Wie lange hast Du gedient? — Wie alt bist Du? — Hast Du Alles richtig erhalten?“

Nr. 14 zu S. 402.

Große Kosten und Belästigung der Einwohner durch Flurschaden vermied Friedrich sorgfältig. Es wurden von den für die Revuen ausgesuchten Lager- und Übungsplätzen stets genaue Kroßis, aus denen der Anbau ersichtlich war, mit Kostenvoranschlägen eingereicht. Entstandene Flurschäden wurden gewissenhaft abgeschätzt und vergütet. (Vergl. auch Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen. Breslau, 1890. I. 412.)

Nr. 15 zu S. 403.

Scheelen berichtet z. B. am 18^{ten} Mai 1750: „Der König war mit der Revue bei Berlin sehr zufrieden. Jedes Regiment bekam 50 Thaler Biergeld von Ihro Majestät.“*) Im Jahre 1755 heißt es über die Berliner und Potsdamer Revue: „Der König war überhaupt dies Jahr mit der Infanterie und Cavallerie sehr zufrieden. Er sagte zu die Chefs, es könnte nicht besser seyn, sie sollten nur sicher alles im jetzigen Stande halten.“ Bei Magdeburg „waren dagegen die Manoeuvres der Infanterie etwas confuse, woran hauptsächlich Generallieutn. v. B. schuld war.“ Dann: „In Pommern ließ der König einzelne Dragoner von Bayreuth und Ahlemann aus dem Trupp rücken und ihre Pferde vor sich treffiren, da er dann fand, daß die ersteren schlecht, die anderen aber sehr gut reithen konnten. Mit der Pommerschen Infanterie war er sehr zufrieden.“ Ferner: „Der König war in Schlosien mit der armée sehr zufrieden.“

Nr. 16 zu S. 408.

Die Geschichte des Siebenjährigen Krieges, bearbeitet vom Großen Generalstabe, 1824—47, giebt in I. 35 an, zuweilen, z. B. in der Schlacht bei Kolin, seien die Bataillone in 10 Züge formirt worden. Ciriach, Chronologische Uebersicht der Geschichte des Preussischen Heers. Berlin, 1820. S. 382, und nach ihm wörtlich Heilmann, Die Kriegskunst der Preußen. Leipzig, 1852. I. S. X behaupten, von der Schlacht bei Kolin an sei stets in 10 Züge ein-

*) „Biergeld“ wurde übrigens bei allen Revuen bezahlt.

getheilt worden. Diese Angabe ist zweifellos unrichtig; aber auch für die des Generalstabswerkes von 1824 hat sich keine Bestätigung auffinden lassen. Gegen sie spricht aber der Wortlaut des 1779 ausgegebenen Anhangs zum Reglement: „Bey einem augmentirten Regiment wird das Bataillon nicht mehr auf die sonst gebräuchliche Art in acht Pelotons abgetheilt, sondern es soll bey diesem Regimente ein Bataillon von nun an aus zehn Zügen bestehen, indem eine jede Compagnie zwey Züge macht. Es wird hiebey nicht mehr nach denen Flügeln im Bataillon rangiret werden, sondern die Leute bleiben in denen Compagnien stehen, so wie sie in selbigen rangiret sind. . . . Bey einem Bataillon, welches nicht augmentiret ist, bleibet es dabey, daß das Bataillon auf die alte Art laut Reglement formiret wird“.

Nr. 17 zu S. 409.

„Wertschuh“, gleichbedeutend mit Schuh oder Fuß, war Gegensatz zum „Feldschuh“ oder „geometrischen Schuh“, jener war für die Zwecke der Gewerke gebräuchlich und gleich $\frac{1}{12}$ Ruthe, dieser für Feldvermessungen und gleich $\frac{1}{10}$ Ruthe. Ebenso wurden der Wertschuh in 12, der Feldschuh in 10 Zoll eingetheilt. Der Rheinländische oder Preussische Fuß hatte 0,31385 Meter, danach die Ruthe etwa 3,77 Meter.

Nr. 18 zu S. 410.

Das in Gftb. 1. Schl. R. I. 453 angenommene Raumbedürfniß von 1 Schritt für jeden Mann oder jede Rotte, sowie die in Gftb. 2. Schl. R. I. S. 4* angegebene Frontlänge von 180 Schritt für ein Grenadier- und 200 Schritt für ein Musketier-Bataillon kann nach dem zweiten Schlesischen Kriege nicht mehr als maßgebend gelten. Für ein Grenadier-Bataillon, das 160 Rotten stark war, würden sich bei 3 Schritt Raum für 4 Rotten 120 Schritt Frontbreite, für ein Musketier-Bataillon mit 190 Rotten 143 Schritt Frontbreite ergeben. Doch ist hierbei der Raum für die Bataillonsgeschütze, der nach dem zweiten Schlesischen Kriege nur noch 12 Schritt betrug, 1740 aber 30 und von 1744 an 20 Schritt betragen hatte, nicht mitgerechnet, ebenso wenig sind die Spielleute, Zimmerleute, Fahrenträger und eingetretenen Unteroffiziere einbegriffen. Scheelen giebt für ein Grenadier-Bataillon 130—140 Schritt und für ein Musketier-Bataillon 150—160 Schritt Frontbreite an und rechnet hierbei offenbar den Geschützzwischenraum von 12 Schritt mit hinzu. Er giebt einen Spielraum zu, denn bei den Bewegungen im Gelände und während des Gefechtes mag sich die Fühlung, wie dies stets der Fall ist, etwas gelockert haben. Der König hat aber zweifellos von Anfang an danach gestrebt, sie allmählig enger zu gestalten, denn schon das Reglement von 1743 bestimmte, die Fühlung solle „Arm an Arm“ sein, „Dahero die Rotten nicht so weit voneinander stehen sollen wie bishero“.

Nr. 19. zu S. 411.

Der Brigade-Verband bildete kein organisches Ganze wie heute. Im Frieden gab es keine Brigaden. Für die größeren Uebungen, General-Rebuen oder Manöver wurde stets, wie im Felde, eine Ordre de Bataille aufgestellt. Die darin einem Generalmajor unterstellten 2 bis 8 Bataillone oder 2 bis 4 Kavallerie-Regimenter hießen dann Brigade. Mit jeder Neuauftellung einer Ordre de Bataille änderten sich auch die Brigade-Verbände. In der Instruktion für die Generalmajors von der Infanterie vom 14^{ten} August 1748 heißt es: „Bey Friedenszeiten und in Garnisonen ist der General eigentlich nur Oberst“, das heißt Chef seines Regiments, er hat nur dieses unter sich. Dann fährt der

König fort: „In Städten aber, wo große Garnisonen liegen, oder aber wo Corps d'armée zusammenkommen, da muß der Oberst bei Seite gesetzt und nur an den General gedacht werden Wenn die Armée im Felde stehet, so bekommt ein jeder General seine Brigade, sie sei nun von 4, 6 oder mehreren Bataillons“. Ebenso heißt es in der Instruktion für die Generalmajors von der Kavallerie von demselben Tage: „Sobald als wie die Armée zusammengezogen wird und en rang de bannière*) campiret, so werden die Regimenter in Brigaden eingetheilt.“ Mehrere Brigaden standen in der Ordre de Bataille unter einem Generallieutenant; ein solcher Verband entsprach einer Division, doch war diese Bezeichnung nicht so allgemein geläufig, wie die der Brigade.

Nr. 20 zu Z. 412.

Oberst v. Ingersleben, Kommandeur des I. Bataillons Garde, mit dem Range eines Generalmajors von der Armee, hatte 1756 vom Könige den Auftrag erhalten, alle Festsetzungen und Neueinführungen, die er beim Exerciren der Infanterie im Laufe der 11 Friedensjahre befohlen habe, in einer besonderen Instruktion auszuarbeiten. Er hat diese Instruktion, deren Urschrift sich im Geheimen Staats-Archiv zu Berlin befindet, am 23^{ten} August 1756 dem Könige vorgelegt.

Nr. 21 zu Z. 428.

G(isors) „Tactique et Manoeuvres des Prussiens, Pièce posthume. 1767“. Die Herstellungsart der Linie, die Gisors hier schildert, ist also das Deployment, nicht der fächerartige Aufmarsch („en éventail“). Wenn Ciriacy**) und viele Andere auf Grund des Reglements von 1743 den Aufmarsch als zur Zeit des Siebenjährigen Krieges noch gebräuchlich annehmen, so beruht dies auf Irrthum. Er war, wie schon auf Seite 421 erwähnt, mit Einführung des Deployirens 1752 außer Gebrauch getreten.

Aus Rousset, „Le comte de Gisors 1732—1758, Étude historique. Paris 1868“, S. 83 ff., geht hervor, daß Graf Gisors im Frühjahr 1754 den Revuen bei Potsdam, Berlin, Stargard und Magdeburg bewohnte. Nachdem er inzwischen in Oesterreich gewesen und auch dort ein Übungslager bei Kolin im Gefolge des Kaisers Franz und der Kaiserin Maria Theresia besucht hatte, begab er sich auf Einladung König Friedrichs in das Gohlauer Lager bei Breslau. Sein Urtheil über den Großen König und seine Armee ist voll von Bewunderung und Anerkennung. Er war im Frühjahr „Tag und Nacht gereist“, um rechtzeitig, am 18^{ten} Mai in Potsdam einzutreffen. Anziehend ist in dem zweiten der genannten Werke die Wiedergabe der Gespräche des Königs mit dem Grafen, insbesondere der Fragen, die jener über das im Oesterreichischen Lager Gesehene stellte. Gisors schilderte dem Könige die Truppen als wohl diszipliniert und gut bekleidet, doch seien die Mannschaften sehr ungleich. Der Marsch sei zu kurz, langsam oder zur Unzeit beschleunigt, die Truppen marschirten wenig in Front, meist in Kolonnen, oft in Reihen.

Als die Rede auf die Regimentsgeschütze kam und Gisors bemerkte, daß sie sehr vermehrt worden und die Regimenter 4 Kanonen führten, daß aber viele Oesterreichische Generale, unter andern der Marschall Reiperg, Gegner dieser Maßregel seien, unterbrach ihn der König, der damals noch fest auf ein Bündniß mit Frankreich im Kriegsfall hoffte, mit den Worten: „Il auroit

*) Bedeutet soviel als Ordre de Bataille.

**) Ciriacy, Chronologische Uebersicht etc. S. 382.

bien pu vous dire cela, mon cher, pour vous dissuader d'en avoir, vous autres François, et si vous ne pressez pas votre père d'en faire donner à l'infanterie, ce sera un désavantage notable qu'elle aura vis-à-vis des troupes autrichiennes. Conjurez-le de ma part de faire attention à cela et représentez-lui en la nécessité avec toute la vicacité dont vous êtes capable." Später das Gespräch wieder aufnehmend, erbot sich der König sogar, falls die Franzosen einen Artillerie-Offizier schicken wollten, diesem selbst die Konstruktion und Bedienung der Preussischen Bataillonsstücke zu zeigen. Am 21^{ten} März 1755 schrieb der König an den Französischen Gesandten, Chevalier de la Touche, in Berlin, er habe befohlen, daß eine Zeichnung von dem leichten Feldgeschütz (Bataillonskanone) angefertigt werde, sowie ein Modell aus Holz mit allem Zubehör, Tauwerk u. s. w. Er werde dies Alles de la Touche zustellen, sobald der Artillerie-Offizier, den der Französische Hof nach Berlin senden wolle, angekommen sei. Diesem sollten außerdem alle Einzelheiten der Geschütze und deren Bedienung gezeigt werden.*) Thatsächlich kam kurze Zeit nachher der Französische Artillerie-Kapitain Gribeauval nach Berlin. Hauptmann v. Holtenborff vom Feldartillerie-Regiment erhielt vom Könige den Auftrag, ihm nicht nur die Bataillonsgeschütze, sondern das gesamte Artilleriematerial zu zeigen. Gleichzeitig mußte er aber Gribeauval auch gehörig über die Französische Artillerie ausforschen.**)

Nr. 22 zu S. 430.

1698 hat Fürst Leopold von Anhalt-Deßau bei seinem Regiment zu Fuß (Nr. 3) die eisernen konischen Ladestöcke versuchsweise eingeführt. Die Einführung in der Armee erfolgte erst unter König Friedrich Wilhelm I. 1718 bis 1723. Vergl. GtB. 1. Schl. R. I. 140. Am 17^{ten} Januar 1723 schließt der König mit der Gewehrfabrik zu Potsdam einen Kontrakt ab, zur Lieferung von Gewehren neuen Modells mit eisernen Ladestöcken für 60 Infanterie-Bataillone. In Oesterreich wurde der eiserne Ladestock 1744, infolge der Erfahrungen im ersten Schlesischen Kriege, eingeführt.

Nr. 23 zu S. 433.

Malachowski, der sich in seinem Werke „Scharfe Taktik und Revuetaktik im 18. und 19. Jahrhundert. Berlin 1892.“ bei Beurtheilung der Feuertaktik Friedrichs des Großen im Wesentlichen auf Berenhorsts „Betrachtungen über die Kriegskunst. Leipzig 1798—99“ stützt, kommt hierbei theilweise zu offenbar unrichtigen Ergebnissen. Auf Seite 12 spricht er von einem „Verbot“ der Bataillonssalven. Im Reglement ist allerdings gesagt, sie sollten nur im „Retranchement“ gegeben werden. Diese Beschränkung hat der König jedoch sehr bald aufgehoben. Auf Seite 438 und ebenso bei verschiedenen in Abschnitt VII und IX geschilderten Uebungen ist nachgewiesen, daß er die Bataillonssalven schon vor dem Siebenjährigen Kriege vielfach im Angriffe anwenden ließ und mehr und mehr bevorzugte.

Die Behauptung (S. 13), „daß das im Reglement vorgeschriebene Feuer im Avanciren sich im Kriege allgemein nicht ausführbar erwiesen habe“, entbehrt ebenso der Begründung wie die auf Seite 16 gegebene Schilderung des Infanteriefeuers durch einen Augenzeugen. Dieser „Augenzeuge“ ist eben Berenhorst (vergl. dort I. 255). Er schreibt: „Wenn es hoch kam, wurde vielleicht die erste Salve so gegeben, oder man fing an mit Pelotons zu schießen, zwey, drey

*) P. R. XI. Nr. 6694.

**) Berichte Holtenborffs an den König. Geh. St. Arch.

feuerten ordentlich, dann folgte ein allgemeines Losbrennen, und das gewöhnliche rollende Feuer, wo jeder, der geladen hat, abbrückt, Rotten und Glieder sich mischen, die Vordersten gar nicht dazu gelangen sich aufs Knie nieder zu lassen“ u. s. w. Entsprächen diese Schilderungen der Wahrheit, so müßte man mit Recht fragen: Worin bestand denn die vielgerühmte eiserne Disziplin der Preussischen Infanterie? Warum schrieb der König nach seinen beiden ersten Kriegen: „La plus grande force de l'armée prussienne consiste dans le grand ordre dont la longue coutume a fait une habitude, dans l'obéissance exacte et dans la valeur des troupes.“? Oder wie käme der König im I. Artikel der General-Prinzipien zu Ausprüchen wie: „Ein General so bey andern Völkern vor verwegen passiret, thut bey uns nur was nach den ordinären Regeln erfordert wird, er kann alles wagen und unternehmen, was Menschen zu executiren möglich ist. Was kann man nicht mit so wohl disciplinirten Troupen entrepreniren! Die Ordre ist bey der ganzen Armée zu einer Gewohnheit geworden Wo wird man in der grösssten Gefahr mehr Contenance finden?“

Berenhorsts Gehässigkeit ist bekannt genug, um seine Urtheile mit größter Vorsicht aufzunehmen. Der angeführten Schilderung steht Lossows jedenfalls maßgebenderes Urtheil gegenüber, der ebenfalls als Augenzeuge Friedericianischer Kämpfe in den „Denkwürdigkeiten“ c. S. 269 zwar allerdings zugiebt, daß die regelmäßige Folge des Pelotonfeuers, wie sie das Reglement vorschrieb, eine zu weit getriebene, im Ernst eines hitzigen Gefechtes unausführbare Forderung gewesen sei. Dennoch heißt es weiter: „Es hat auch sehr oft Fälle gegeben, bei welchen das regelmäßige Peloton-Feuer, wie auf dem Exercierplatz, gegen den Feind ausgeführt worden ist, und sehr imponiren mußte.“ Ebenso schreibt er (S. 262), „daß das erste Glied in der Armee Friedrichs des Zweiten wirklich in Aktionen, während langwieriger Kriege, niedergefallen ist, so lange es nur möglich war, die Besonnenheit und Ordnung zu erhalten.“ Konnte das Pelotonfeuer auch in vielen Fällen nicht streng nach dem Reglement*) kommandirt werden, so genügte es jedenfalls, wenn die Zugführer einigermaßen aufeinander achteten, damit immer einige Pelotons innerhalb des Bataillons geladen hatten. Daß dies erreicht wurde, ist gar nicht zweifelhaft.

Die Behauptung, daß der König selbst keine besondere Wirkung von dem Infanteriefeuer erwartet habe (Malachowski, S. 13), läßt sich durch Friedrichs Aeußerungen leicht widerlegen. Vergl. in Hist. d. m. t. 1775. Chap. VI. 123 die Schilderung des mißlungenen Angriffs der Oesterreicher auf Chotusitz; ferner General-Prinzipia, I. Articul.***) Auf Seite 17 aber sagt Malachowski, thatsächlich sei es in den Schlachten selten zum Bajonettkampf gekommen, denn: „Meist bewegen die durch das Feuer herbeigeführten Verluste den einen Theil zum Umkehren u. s. w.“ Woher kamen diese Verluste, wenn das Feuer so wenig Wirkung hatte?

Nr. 24 zu S. 434.

Die Gründe, die den König zur Errichtung der Freibataillone bewegten (vergl. Anhang Nr. 55), lassen keinen Zweifel darüber, daß man diese Bataillone zur Verwendung ähnlich den „Kroaten und Panduren“ einübte. Die „Instruktion für die Frei-Regimenter oder leichten Infanterie-Regimenter“ vom 5^{ten} Dezember 1783 (Oeuvres. XXX. 399), die doch als ein Niederschlag dessen zu betrachten ist, was in der Praxis des Siebenjährigen Krieges ausgeübt wurde, schreibt,

*) Vergl. die Kommandotafeln Anl. 6a bis c.

**) Vergl. Anhang Nr. 30 und S. 449.

„neben dem Geschlossenem, das bei ihnen nicht von solchem Nutzen ist,“ das „pandurenmäßige Verhalten“ für eine Reihe von Fällen vor.

Nr. 25 zu S. 435.

Das konische Zündloch soll schon 1704 von Gottfr. Gangsch in Nürnberg erfunden und bei einer Pistole angewendet worden sein. Bei Gewehren fand es zuerst an den Büchsen der Hannoverschen Jäger während des Siebenjährigen Krieges Verwendung auf Veranlassung des Generals v. Freytag. Ein Lieutenant von Freytag im Preussischen Infanterie-Regiment Wolbeck, machte Friedrich den Großen auf den Vortheil dieses Zündloches aufmerksam; dadurch daß es die Pflanze selbstthätig mit Pulver aus dem Lauf beschüttete, so daß das Ausschütten aus der Patrone auf die Pflanze, ehe man diese in den Lauf entleerte, unterblieb, wurde eine wesentliche Zeiterparniß beim Laden erzielt. Lieutenant von Freytag erhielt vom Könige für die vermuthlich von ihm verbesserte Einrichtung den Orden pour le mérite. Das konische Zündloch wurde in der Preussischen Armee 1770 allgemein eingeführt.*)

Der cylindrische Ladestock, eine Erfindung des Büchsenmachers Franke in Herzberg, nach andern Angaben des Hessischen Dragonerobersien Wittenius, gestattete gleichfalls ein rascheres Laden, da er nicht umgedreht zu werden brauchte. Auch diese Neuuerung wurde durch General v. Freytag zuerst bei den Hannoverschen Jägern eingeführt. 1773 ist sie auf Vorschlag des Prinzen Friedrich von Braunschweig für das Preussische Heer angenommen worden.**)

Nr. 26 zu S. 438.

Ein Vergleich der Kommandotaseln ergiebt dies ohne Weiteres: Anlage 8 zu Gtbl. 1. Schl. R. I weist 11 Kommando-Folgen auf, bis das Feuer einmal durch 8 Pelotons durchkommandirt ist, Anlage 6a nur 10. Anlage 9 zu Gtbl. 1. Schl. R. I ergiebt beim Feuern im Avanciren 12 Kommando-Folgen für 8 Büge, Anlage 6b nur 10.

Nr. 27 zu S. 445.

In dem Gedicht l'art de la guerre findet sich folgender Vers:

„Il faut qu'un bataillon marche d'un pas égal,
Qu'il ne prodigue point son tonnerre infernal,
Que son front hérissé, pointant la baïonnette,
Étonne l'ennemi, le force à la retraite.“

Das Gedicht wurde 1749 und 1752 gedruckt.***) Wenn der König auch die „Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci“ nur in beschränkter Anzahl verschenkte, so mag ihn doch die Veröffentlichung des Gedichtes überhaupt veranlaßt haben, den Gedanken des Angriffs ohne Feuer hier nur gewissermaßen versteckt anzudeuten.

Nr. 28 zu S. 445.

Ferdinand war damals zur Stellvertretung des Gouverneurs von Magdeburg kommandirt und vom Könige mit den Vorbereitungen für die General-Revue beauftragt. Bei dieser ernannte ihn der König zum Gouverneur und zum Chef des bisherigen Regiments Bonin. Für die große Beliebtheit des Herzogs in der Armee zeugt eine Tagebuchnotiz Scheelens bei diesem Anlaß: „Potsdam bedauert dieses durchgehends, Magdeburg aber und das Regiment gratuliren sich.“

*) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften x. III. 2413.

**) Ebenda. 2414.

***) Oeuvres. X. S. XII ff.

Nr. 29 zu S. 450.

Bezeichnend für diesen Umschwung in den Anschauungen, der nach der Schlacht bei Kolín eingetreten war, ist folgende Stelle aus einem Briefe Winterfeldts an den König vom 5^{ten} August 1757:*) „Mit geschultertem Gewehr und ohne zu schießen, kommen wir nicht durch, denn unsere Leuthe verlassen sich nunmehr gar zu sehr auf ihre 60 Patronen. Bataillonsalven kann man sie also sicher thun lassen, sobald nur der Feind zu erreichen. Wir bringen dadurch den Feind in Confusion und unsere Leuthe, die sich auf schießen verlassen und dadurch amüsirt seyn desto eher heran.“

Nr. 30 zu S. 451.

Es ist bekannt, daß die Unterschätzung des den Einbruch mit der blanken Waffe vorbereitenden Feuers immer wieder zu dem Gedanken geführt hat, alles Heil im Bajonettangriff zu suchen, das eigene Feuer im Angriff als hemmend zu verwerfen. Von dem Preussischen Infanteriefeuer bei Mollwitz schrieb ein Oesterreichischer Augenzeuge: „sobald sie in richtiger Schußweite waren, verstummte ihr Gewehrfeuer keinen Augenblick und gleich dem unaufhörlichen Rollen des Donners“;***) trotz des lähmenden Schreckens, den es den Oesterreichern eingeflößt hatte, schrieb aber der Feldzeugmeister v. Thüngen gleich nach der Schlacht am 7^{ten} Juli 1741 in seinen Verhaltensmaßregeln: „Das Beste wäre, wenn im avanciren gegen den Feind gar kein Feuer gegeben würde.“***) Vor der Schlacht bei Chotusitz hatte Prinz Karl von Lothringen gar befohlen, daß die Infanterie zuletzt mit dem Degen in der Faust angreifen solle, „um selbigem (dem Feinde) das Feuer zu verhindern.“†) Die Oesterreichischen Grenadiere, die es versuchten, die durcheinander gekommenen und zusammengeschmolzenen Preussischen Bataillone südlich Chotusitz ohne Feuertvorbereitung auf die befohlene Art anzugreifen, wurden unter furchtbaren Verlusten durch das Preussische Feuer abgewiesen.††) Der König schreibt hierüber: „... cette expérience lui réussit si mal, que soldats et officiers, de même que le régiment de Léopold Daun, étaient couchés devant les bataillons prussiens comme s'ils avaient mis les armes bas: tant le fusil, bien manié, est devenu une arme redoutable.“†††)

Trotz dieses Mißerfolges der Oesterreicher sehen wir ein Jahrzehnt später in der Preussischen Armee den Versuch, den Bajonettangriff ohne vorhergehendes Feuer durchzuführen, von Neuem aufgenommen. Wenn der König über jenen Mißerfolg schrieb: „tant le fusil, bien manié, est devenu une arme redoutable“, so kann man nur annehmen, daß er dem Oesterreichischen Feuer in der Vertheidigung nicht dieselbe Wirkung zutraute wie dem seiner eigenen Infanterie.

Im neunzehnten Jahrhundert taucht der Gedanke der Stoßtaktik mit Vermeidung des Feuers in Suworows geflügeltem Worte von der „Kugel, die eine Thür“ sei und in den Bajonettangriffen der Oesterreicher gegenüber dem Preussischen Hinterlader 1866 wiederholt auf. Diese zeitweise Wiederkehr derselben Anschauungen trotz aller Wandelung der Verhältnisse zeigt, daß ihnen etwas Verführerisches innewohnen muß, das auf kühne Geister immer von

*) Geh. St. Arch.

**) Gth. 1. Schl. R. I. 409.

***) Gth. 1. Schl. R. I. 138.

†) Gth. 1. Schl. R. III. 233.

††) Gth. 1. Schl. R. III. 248 und 265.

†††) Hist. d. m. t. 1775. Chap. VI. 123.

Neuem seinen Zauber ausübte. War diese Kampfweise doch geeignet, den Heldennuth des Führers wie der Truppe besonders hervortreten zu lassen.

Fast jede längere Friedenszeit bringt Theorien hervor, die vor der praktischen Wirklichkeit des Krieges nicht Stand halten. Wenn in neuester Zeit Angesichts der Verluste, die das Angriffsverfahren der Deutschen im Kriege 1870/71 verursachte, und an der Hand ziffernmäßiger Ergebnisse der Schießübungen einem künftigen Angriff über die freie Ebene, trotz ausgiebiger Feuerbereitung, der Erfolg abgesprochen wird, so fragt es sich doch, welcher Trugschluß der größere und — gefährlichere ist: jene Bajonettverherrlichung oder diese Verneinung der großen moralischen Kraft der Offensive, insbesondere wenn man in Betracht zieht, daß die Verluste zur Zeit des Großen Königs relativ bedeutend größer waren als in allen späteren Kriegen bis auf die neueste Zeit.

Nr. 31 zu Z. 452.

In „Mémoires pour servir à l'histoire de la Maison de Brandebourg“*) schreibt der König: „La cavalerie, de même que l'infanterie, était composée de très-grands hommes, montés sur des chevaux énormes; c'étaient des colosses sur des éléphants, qui ne savaient ni manœuvrer ni combattre: il ne se faisait aucune revue sans que quelque cavalier tombât par terre par maladresse; ils n'étaient pas maîtres de leurs chevaux, et leurs officiers n'avaient aucune notion du service de la cavalerie, nulle idée de la guerre, aucune connaissance du terrain, ni théorie ni pratique des évolutions qu'il convient à la cavalerie de faire dans un jour de combat. Ces bons officiers étaient des économes qui regardaient leurs compagnies comme des fermes, qu'ils faisaient valoir le plus qu'ils pouvaient.“

Nr. 32 zu Z. 453.

Wenn Ersatz in den Gliedern nothwendig wurde, so durfte aus Rücksichten auf die Größenverhältnisse niemals ein Mann ein anderes Pferd erhalten, „sondern ein jeder Reuter das Pferd behalten soll, welches er gewohnet und wovon er Meister ist, ... wenn gleich ein kleiner Pferd in das 1^{te} Glied zu stehen kommt“. Auch sollten „den Reiters, welche die meiste Liebe zu Pferde haben, auch die besten Pferde gegeben werden.“

Nr. 33 zu Z. 453.

Aus einem Tagebuch über sämtliche Uebungen der Wartenberg-Husaren im Sommer 1755 in der Gegend von Constadt geht hervor, daß öfters auch 4 Züge gebildet wurden.

Nr. 34 zu Z. 455.

Daß „Reglement für die Cavallerie und Dragoner, was bei den Exercitien geändert wird“ vom 17^{ten} Juni 1742**) drückte sich folgendermaßen aus: „Dieses Exerciren wird den Cuirassier-Reitern darum gewiesen, daß, wenn sie des Winters auf Postirung stehen und die Dörfer besetzen müssen, sie sich in solchen Dörfern wehren können und daß sie ihr Gewehr zu laden wissen. Die Dragoner aber sollen ordentlich zu Fuß exerciren, wie die Infanterie exerciret, mit allen drei Gliedern, die Baionette aufgesteckt, und müssen sie zu Fuß so gut exerciren als ein Regiment Infanterie.“

*) Oeuvres. I.

**) Oeuvres. XXX. 103.

Nr. 35 zu S. 457.

Welchen hohen Werth der König auf die Reitausbildung legte, zeigt der Umstand, daß er bei der Besichtigung 1746 Seydlitz, damals Major bei den Razmer-Gusaren in Trebnitz, in Anerkennung der hervorragenden Leistungen seiner Schwadron mit einem Türkischen Säbel beschenkte.

Warnery, der sich in Bezug auf seine Rathschläge für die Reitausbildung auf Seydlitz' Lehren beruft, giebt folgende Anhaltspunkte,*) die für Beurtheilung des damaligen Reitunterrichts nicht ohne Interesse sind:

1. Der Soldat braucht nicht als Vereiter zu reiten, denn er muß theils mit den Zügeln, die er kurz führen soll, die Hülsen geben, da sie mit dem Schenkel in Reih und Glied (der engen Fühlung wegen) nicht gehörig gegeben werden können. Er empfiehlt das Vornehmen der linken Schulter beim Reiten auf der rechten Hand und umgekehrt.

2. Der Reiter soll im „Carrouselreiten“ unterwiesen werden; sein Pferd „muß auf den Hanken jede Wendung machen können“.

3. Die Eskadrons sollen „oft ohne Sattel exerciren, oder wenigstens eine halbe Stunde manövriren“, um die Pferde in Athem zu halten und abzuwärten.

4. Es soll im Schritt, Trab und Galopp und während des Springens über die Stange mit Pistolen nach der Scheibe geschossen werden.

5. Man soll die Pferde viel auf der Stelle pariren. Indem „Halt!“ kommandirt wird, soll der Reiter fest in die Bügel treten, den Oberleib zurücknehmen, das Pferd mit den Zügeln anhalten und dadurch auf das Hintertheil setzen.

Nr. 36 zu S. 458.

Die Reitausbildung, die Friedrich bei seiner Kavallerie erreicht hat, stand hoch über dem, was die Reiterei anderer Heere seiner Zeit leistete. Berenhorst, der gewiß nicht zu den Verehrern des Königs gehörte, äußerte sich, wie folgt:**) „Seine Reuter standen allen Reutern, die jemals Fechtens wegen zu Pferde gestiegen sind, gleich . . . sie (die Kavallerie) war zu jeder erforderlichen Bewegung in Trab und Galop, geschickt, und erfüllte die Forderung ziemlich, welche der geniereichste Taktiker des Jahrhunderts***), gerade dazumal an Reuterei machte, oder gemacht hatte: »jede Schwadron, die nicht in vollem Laufe eine Attaque von zweytausend Schritten vollenden kann, ohne aus einander zu kommen, taugt nicht zum Kriege.« . . . Nur seit der Zeit man die Offiziere angewiesen und gelehrt hat, die Pferde nicht zu schonen, hat der König von Preußen eine manövrirende Kavallerie und kluge, ruhige, wohl in Athem gesetzte Pferde, die galopieren, ohne hitzig zu werden. . . . Bey den Manövern, welche ich auf allen Arten des Bodens habe ausführen sehen, ist kein einziger Reuter gestürzt; sie wissen Anhöhen zu erklettern, wieder davon herunter zu rutschen und über Gräben zu setzen. Ueberall, wo ein Pferd in seiner Freiheit durch könnte, kommt auch der Reuter mit ihm durch.“

Nr. 37 zu S. 465.

Im Jahre 1755 wurden zwei Kavallerie-Generale verabschiedet, „weil sie theils nicht wirksame Begriffe genug gehabt, Ihro Majestät Sinn zu treffen, theils nicht hinreichend gewandt und schnell zu Pferde gewesen.“

*) Warnery, Sämtliche Schriften. Hannover, 1785. I.: „Bemerkungen über die Cavalerie“, S. 50 bis 56.

**) Betrachtungen über die Kriegskunst etc. I. 143, 156 u. II. 386.

***) Der Marschall von Sachsen.

Nr. 38 zu S. 466.

Warnery berichtet:*) „Unsere Husaren haben in geschlossenen Estadrons so gut gefochten, als die beste schwere Cavalerie.“ Bekanntlich haben sie auch oft genug mit demselben Erfolge attackirt, wie Kürassiere und Dragoner. Aber auch die schwere Kavallerie hat oft im Husarendienst auszuweichen müssen. So hatte Prinz Moritz von Dessau bei seiner Entsendung am 18^{ten} September 1757 nur 2 Kürassier-Regimenter bei sich, die allen Aufklärungs- und Patrouillen-dienst versehen mußten.

Nr. 39 zu S. 466.

Am 12^{ten} Juni 1743 belobt der König in einem Schreiben an Zieten die von diesem und dem Rittmeister v. Ostrowski angefertigten Dispositionen ganz besonders. Er schreibt hierbei: „Ihr sollt inzwischen den Rittmeisters Cures Regiments sagen, wie Ihnen die Fertigung dergleichen Dispositionen nicht indifferent sein müßte, indem derjenige Officier, der einen guten Entwurf zu solcher Disposition machet, sich auch um so eher zu helfen weiß, und alles gut disponiren kann, wann er im ernste solche zu machen nöthig hat.“

Nr. 40 zu S. 470.

Oberst Freiherr v. Lentulus, Flügeladjutant des Königs, reichte ihm am 1^{ten} Juli 1755 auf seinen Befehl eine Denkschrift, enthaltend Bemerkungen über den Kavalleriedienst, ein. In dem französischen Anschreiben sagt er: „Le métier de la guerre est inépuissable, rarement on arrive à une certaine perfection, ce n'est que vous Monseigneur, qui a ce Bonheur.“ Die Schrift ist im Wesentlichen als eine Wiedergabe von Aussprüchen des Königs anzusehen, wie sie Lentulus in seiner Stellung im Laufe der Jahre zu hören und zu sammeln Gelegenheit hatte, ähnlich der Ingersleben'schen Instruktion (vergl. Anhang Nr. 20), doch erstreckt sie sich nicht wie diese auf Einzelheiten der Ausbildung und auf Formales, sondern nur auf die angewandte Taktik der Kavallerie.

Nr. 41 zu S. 479.

Die Preussische Infanterie scheint beim Bajonettangriff ebenfalls geschrien zu haben, wenigstens geschah dies 1775 nach dem Bericht des Englischen Arztes, Dr. Moore, der den Herzog von Hamilton nach Berlin begleitete, bei den Friedensübungen. Der König war der Meinung „das Schreien unterhalte den Muth der Mannschaft und halte sie vom Gedanken der Gefahr ihrer Lage ab.“**) Was geschrien wurde, ist nicht zu ermitteln. Unser „Hurrah“ scheint sich erst während der Befreiungskriege allgemein eingebürgert zu haben. Doch war der Hurrahruf schon viel früher als Heß- und Jagdruf bekannt.***) In dem Gefecht bei Möckern am 13^{ten} April 1813 schrien die Lithauischen Dragoner, als sie die Franzosen (zum ersten Mal) attackirten: „Wart, wart! Pafft auf, Pafft auf! Ihr sollt die Schwerenoth kriegen!“ Am 19^{ten} Mai 1813 bei Königswartha riefen die 1^{ten} und 2^{ten} Dragoner und die Schlesischen Husaren schon „Hurrah!“†) Ueber die Schlacht an der Rappbach erzählt General Marbot in seinen Memoiren:††)

*) Sämmtliche Schriften. I. S. VI.

**) Abriss des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland. In Briefen entworfen von Johann Moore. Aus dem Englischen. Leipzig, 1779.

***) Vergl. „Militär-Wochenblatt“ Nr. 8 von 1898 Sp. 239–240 und die dortigen Hinweise auf die Wörterbücher von Harder, Grimm, Adelung und Campe.

†) v. Tyszkla, Erinnerungen aus den Jahren 1812, 13, 14 und 15. Gumbinnen. 1829. S. 55 und 75.

††) Mémoires du général Bon de Marbot. Paris, Librairie Plon. 1891. III. 291.

„Allors, un hourra général lança contre nos troupes les 20 000 cavaliers ennemis, qui nous rejetèrent en désordre vers la Katzbach.“

Nr. 42 zu S. 481.

Eine andere Verwendung der Attacke en échiquier muß der Merkwürdigkeit halber erwähnt werden. Sie fand im Lager bei Reisse im September 1752 statt. Der König hegte den Verdacht, daß Oesterreichische Offiziere sich als „Zuschauer“ in Civil eingefunden hätten und auch dann und wann die der Grenze nahe gelegenen Standorte der Truppen besuchten.



Gessler-Rür.



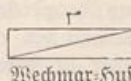
Kyau-Rür.



Pr. Schönaich-Rür.



5 Esc. Wartenberg-Huf.



Wechmar-Huf.



5 Esc. Wartenberg-Huf.

„Die Regimenter Kavallerie marschiren morgen sämmtlich links ab. Es wird wiederum auf dem Centro nach beyden Flügels deployirt. Die 1^{te} Esquad. von Kyau und die letzte von Schöneich machen das Centrum. Es richtet sich allens nach dem rechten Flügel. Die 15 Esquad. Husaren marchiren linker Hand von der Colonne. Es soll eine attaque gerade auf gemacht werden. Als denn wollen Ihre Majest. 2 Esquad. auf dem hinteren Treffen auf den linken Flügel dichte an das 1^{te} heranziehen. Sowie sich die Linie ebranliert rücken sie ins erste Treffen vor um den Feind zu debordiren. Alsdann soll die Cavallerie ein manoeuvre machen pur um denen Zuschauern einen blauen Dunst vor zu machen, wenn etwann Oesterreich. officiers möchten zu gegen seyn. Selbiges soll darin bestehen, die beyden Reg. von Gessler und Kyau traversiren links und nehmen doppelte Intervallen. Das Reg. von Schönaich und die 5 Esquad. von Wartenberg traversiren rechts und nehmen gleichfalls doppelte Intervallen. Diese 15 Esquad. 2^{ten} Treffens richten sich auf die Intervallen 1^{ten} Treffens. Darauf soll das 1^{te} Treffen eine Attaque im Trabe machen, mittlerweile fahren die 15 Esquadrons des 2^{ten} Treffens durch die Intervallen des 1^{ten} Treffens durch. Dieses Manoeuvre soll in denen Garnisons sehr gerühmt und vor was ohnvergleichliches herausgestrichen werden.“

Nr. 43 zu S. 485.

Die Russen hatten schon seit Peter I. bei den Dragonern Regimentsstücke, sogenannte Einhörner und kleine (Coehornische) Mörser mit berittener Bedienung. Auch die Engländer führten seit Marlborough, die Schweden seit Gustav Adolf Geschütze mit berittener Bedienung bei ihrer Kavallerie. Das Verdienst der ersten Einführung reitender Artillerie ist aber darum doch Friedrich dem Großen zuzusprechen, denn bei allen anderen Armeen handelte es sich vordem nur um eine Zutheilung von Geschützen zur Reiterei, aber nicht um Errichtung einer selbständigen reitenden Artillerietruppe.

Nr. 44 zu S. 489.

Eine Aufstellung des Obersten v. Holzmann aus dem Jahre 1756 betreffend die Ausrüstung einer Armee mit Geschütz (abgedruckt in Malinowski und Bonin, Geschichte der Brandenburgisch-Preussischen Artillerie. Berlin, 1840—42. I. 42) schlägt für je 2 Bataillonsgeschütze 9 Kanoniere, 7 Zimmerleute vor.

Die 14 Zimmerleute, die sich im Ganzen bei den beiden Grenadier-Kompagnien eines Regiments befanden, wurden im Mobilmachungsfall auf die 5 Geschütze der beiden Bataillone und der 2 Grenadier-Kompagnien vertheilt. Viele Regimenter hatten auch noch „außeretatsmäßige Zimmerleute.“*)

Nr. 45 zu S. 490.

Angaben hierüber enthält auch das „Jacobische Collegium“, eine Handschrift, die im Besitze der K. Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule in Charlottenburg ist. (Vergl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften 2c., III. 2351). Ein zweites Exemplar, wohl von einem Schüler Jacobis nachgeschrieben, befindet sich im K. Zeughause zu Berlin, betitelt: „Abhandlung von der Artillerie von Lieut. Jacobi in dessen Collegio demonstrirt de anno 1754.“ Nach der Rangliste von 1757 war Jacobi Feuerwerkslieutenant im I. Bataillon des Feldartillerie-Regiments. Er hat sich große Verdienste durch seine Untersuchungen und Vorträge über die Flugbahn der Geschosse und über die Treffwahrscheinlichkeit erworben und die ganze Schießlehre der Preussischen Artillerie wissenschaftlicher gestaltet, namentlich auch durch seine Vorschläge bezüglich des Demontirens, des Nikochetirens und des Richtens der Mörser. Jacobi starb im Siebenjährigen Krieg den Heldentod bei der Belagerung von Olmütz 1758. Dießkau meldete dies dem Könige mit den Worten: „Eure Majestät haben in selbigem einen sehr geschickten Artilleristen verloren.“**)

Nr. 46 zu S. 491.

Ueber Wiedemann macht Scheelen folgende Angaben: Wiedemann war ein Vetter des berühmten Ludwig Wiedemann in Dresden, des Schöpfers des Standbildes Augusts II. Er war früher Sächsischer Artillerielieutenant gewesen und von England und Wien nach Berlin gekommen. Hier hatte er eine eigene Werkstatt angelegt und vom Könige 40 Thaler monatlichen Zuschuß erhalten. Weiteres findet sich in den Angaben über Wiedemann in Malinowski und Bonin, Geschichte der Brandenburg-Preussischen Artillerie. II. 79.

Wiedemann hatte seine Erfindung im Herbst 1753 dem Könige angeboten. Sein Vater sollte in Wien ähnliche Geschütze für die Oesterreichische Artillerie angefertigt haben. Der König hatte Wiedemann erst durch Winterfeldt im Beisein Balbys vernehmen lassen, um genau zu erfahren, was an der Sache sei.***)

Nr. 47 zu S. 493.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Anregung zum Versuch mit diesen „ovalen Kanonen“ durch Rundschasternachrichten gegeben worden ist, die der König aus Rußland erhalten haben mag. Nach Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften 2c., III. 2350, stammte der Gedanke dieser Konstruktion vom Obersten v. Holzmann. Die Russen traten 1757 thatsächlich mit solchen Geschützen, den sogenannten Schuwalows,†) auf. Sie hielten die Konstruktion so geheim, daß die Mündung durch einen Deckel mit Vorlegeschloß verwahrt wurde. König Friedrich ließ die 1758 bei Zorndorf erbeuteten Stücke vor dem Berliner Zeughause aufstellen, mit der Ueberschrift: „Hier ist das große Mysterium der Russen zu sehen.“ Die eroberten Rohre wurden noch während des Siebenjährigen Krieges umgegossen.

*) Geh. St. Arch. Minutenbände.

**) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften 2c., III. 2354.

***) Geh. St. Arch.

†) Beschrieben in Zielfe, Beiträge zur Kriegskunst 2c., II. Stück. Der Feldzug im Jahre 1758.

Nr. 48 zu S. 497.

Ein Anschlag des Obersten v. Goltzmann für die Feldartillerie einer Armee von 35 Bataillonen 45 Eskadrons berechnet 100 Geschütze und zwar 40 3pfündige, 30 6pfündige, 14 12pfündige, 6 24pfündige Kanonen, 3 10pfündige Haubizen, 2 10pfündige, 2 25pfündige und 3 50pfündige Mörser. Dazu waren 246 Wagen, 1470 Pferde, 670 Knechte nöthig.*) Von diesen Wagen sind 125 für Artillerie-, 84 für Infanterie-Munition (1 Wagen 15 000 Patronen) und 7 für Kavallerie-Munition (1 Wagen 21 000 Patronen), bestimmt, 2 zu Flinten- und Karabinersteinen (jeder zu 40 000 Stück), 4 zu Schanzzeug, 2 zu Linten, 1 zu Petarden, 2 zu „Feuerwerksachen“ und Laboratorium, 14 zu Vorräthen (Nutzholz, Tanne, Eisen, Hufeisen, Theer, Kohlen), als Feldschmieden u., 1 als Medizinwagen und 4 zum Fourageholen.

Nr. 49 zu S. 501.

In der „Disposition, wie es bei vorgehender Bataille bey Seiner Königlichen Majestät in Preussen Armee unveränderlich soll gehalten werden . . .“ vom 1^{ten} Juni 1745, Oeuvres. XXX. 145, ist gesagt, die Geschütze sollten „ohngefähr 200 Schritt vor der Linie des ersten Treffens aufgeführt werden“. Die Bataillonsgeschütze sind mit in die Bestimmung eingeschlossen, sie ist für diese aber durch die schon angeführten späteren Bestimmungen aufgehoben. Für die schweren Batterien mag die genannte Entfernung aber auch 1756 noch als Anhaltspunkt gegolten haben. Ferner ist dort gesagt, daß sämtliche Geschütze „auf drei als General-Signal aus der Mitte gegebene Canonenschüsse mit Geschwindschüssen den Feind in Confusion zu bringen so lange continuiren sollen bis es Seine Königliche Majestät durch Dero General-Adjutanten inhibiren läßt“. Dieses Eröffnen und Abbrechen des Feuers hat der König aber nach dem zweiten Kriege offenbar seinen höheren Artillerie-Offizieren, die mit einheitlicher Leitung der schweren Batterien betraut waren, selbständig überlassen. Endlich sagt die genannte Disposition: „Die Artillerie-Hauptleute und Lieutenants müssen die Canonen selbst richten und sich nicht auf die gemeinen Canoniere verlassen“.

Nr. 50 zu S. 504.

In der Histoire de la guerre de sept ans schreibt der König von seiner Feldartillerie bei Beginn des Krieges: „Il était bien exercé et en bon état, mais trop peu nombreux pour la profusion d'artillerie et de bouches à feu que la mode introduisit bientôt dans les armées,“ ferner über die Reorganisation der Oesterreichischen Artillerie durch den Fürsten Diehtenstein: „il porta ce corps à six bataillons, et l'usage des canons à cet abus inouï auquel il est parvenu de nos jours“. Im Militärischen Testament von 1768 heißt es: „Depuis la dernière guerre l'artillerie a été pour l'état un abîme de dépense.“

Nr. 51 zu S. 506.

Der Feldmarschall Wallis war in der Nacht vom 22^{ten} zum 23^{ten} Juli 1739 mit der Kaiserlichen Armee aus dem Lager bei Winza unweit Belgrad aufgebrochen, um das Türkische Heer, das sich bei Kragka**) versammelt hatte, anzugreifen. Die Avantgarde bestand aus den Husaren-Regimentern Karolvi und Dessewsy, dem Kürassier-Regiment Johann Pálffy, den Savoyen-Dragonern und 18 Grenadier-Kompagnien. Ihr folgte Wallis mit der Kavallerie, hinter

*) Die Knechte waren lediglich Fahrer, keine Soldaten.

**) Kragka, Krokla, Grogka oder Kruhka südlich Belgrad.

bleser, mit einem Abstand von mehreren Stunden, die Infanterie und Artillerie. Nach Durchschreitung des Dorfes Zweibrück führte der Marsch durch eine Schlucht mit steilen bewaldeten Rändern, dann über eine Anhöhe, deren Hänge mit Weinbergen bewachsen waren; an ihrem jenseitigen Fuße liegt das Dorf Kragka an einem tiefen Bache, der in die Donau mündet. Die Türken hielten die genannte Anhöhe mit Infanterie besetzt und empfingen die aus der Schlucht heraustretenden Husaren mit so heftigem Feuer, daß sie Kehrt machten. Wallis, der mit mehreren Generalen an der Spitze des Regiments Johann Pálffy marschirte, führte dies Regiment und die Savoyen-Drägoner aus der Schlucht und ließ sie aufmarschiren. Die Grenadiere folgten und trieben die Türken einige tausend Schritt in den Weinbergen zurück. Doch war mittlerweile Türkische Reiterei in solcher Menge erschienen, daß die Drägoner die Flucht ergriffen und das Kürassier-Regiment vollständig umringt wurde. Die feindlichen Reiter verfolgten das Regiment Savoyen bis in die Schlucht und hieben es zum größten Theil zusammen. Die Flüchtigen und ihre Verfolger brachen in die nachfolgenden Kavallerie-Regimenter des Groß ein und brachten auch diese in Unordnung. Das Regiment Johann Pálffy, das tapferen Widerstand geleistet hatte, wurde fast ganz aufgerieben. Fünf Generale, darunter die Prinzen von Waldeck und von Hessen-Rheinfels, fielen. Auch die Grenadiere in den Weinbergen hatten sich mit großer Tapferkeit behauptet, bis es dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen gelang, einige Bataillone Infanterie aus dem Defilee herauszuführen und ein Karree bilden zu lassen. So vollzog sich der Aufmarsch der Kaiserlichen nach und nach unter dem fortgesetzten Feuer des Feindes und vereinzelt Vorstößen seiner Reiterei. Mit Einbruch der Dunkelheit hörte das Gefecht allmählich auf, ohne daß ein allgemeiner Angriff unternommen worden wäre. Während der Nacht ließ Wallis in aller Stille den Rückzug antreten, den er am 24^{ten} Juli bis in die verschanzten Linien vor Belgrad fortsetzte.*)

Nr. 52 zu S. 510.

Ventulus schlägt in seinen „Bemerkungen über die Kavallerie“ vor, die Feldwachen einer Armee immer auf Entfernung eines Kanonenschusses vom ersten Treffen aufzustellen. Die vor der Linie der Kavallerie stehenden Husaren-Feldwachen werden auch in der Regel ungefähr so weit ab gewesen sein. V. will dagegen nur eine Linie Feldwachen von Kürassieren und Drägonern vor der Front, die Husaren-Feldwachen aber in Flanke und Rücken haben. Ferner schlägt er vor, die Ablösungen um Mitternacht hinauszufenden und bis Tagesanbruch neben der alten Feldwache stehen zu lassen, damit um diese wahrscheinlichste Zeit eines feindlichen Angriffes die Bereitschaft größer sei.

Nr. 53 zu S. 511.

Die Brigademajors waren Generalstabsoffiziere im Range von Lieutenants oder Hauptleuten. Sie blieben bei ihrer Ernennung jedoch häufig ihren bisherigen Regimentern zugetheilt. B. V. erhält am 8^{ten} Februar 1753 „der Brigademajor und Lieutenant von Sydow vom I. Bataillon Garde einen Urlaub bewilligt.“ Zu den Obliegenheiten der Brigademajors gehörten hauptsächlich die Aufstellung der Marschrouten, Tageslisten, Rapporte, Verpflegungsliquidationen u. s. w. Für eine Armee wurden mehrere Brigade-

*) Geheime Nachrichten von dem Kriege in Ungarn in denen Feldzügen 1737, 1738 und 1739. Aus dem Französischen übersezt. Leipzig und Zwidau. 1772. — Histoire de la guerre des Russes et des Impériaux contre les Turcs. Paris. 1780. II.

majors ernannt. Nach Scheelens Tagebuch thaten bei der zu den großen Herbstmanövern im Spandauer Lager 1753 zusammengezogenen Armee von 44 000 Mann*) 4 Brigademajors Dienst: „bey der Infanterie rechter Flügel Lengenfeld, linker Sydow, Kavallerie: rechter Flügel Capitain Stentz, linker Graf Anhalt.“ Diese 4 Offiziere waren sämmtlich Flügel-Adjutanten.

Nr. 54 zu S. 514.

Der Dienst der Truppen, insbesondere der Husaren, auf den Winterpostirungen war, wie ersichtlich, sehr streng. Es fehlte auch nicht an Mörglern, die über die hohen Anforderungen des Königs klagten und behaupteten, er richte die Kavallerie zu Grunde. In langen Kriegen litten die Husaren-Regimenter allerdings unter der mangelnden Winterruhe und erreichten nur in seltenen Fällen ihren vollen Bestand an Mannschaften und Pferden bis zur Eröffnung des kommenden Feldzuges. Allein der König war mit vollem Rechte für solche Klagen taub. Uebrigens wurden die auf Postirung befindlichen Truppen auch für ihren harten Dienst besser abgefunden und gepflegt als die andern. Der gemeine Soldat empfing Brot und Fleisch umsonst; in Feindesland mußte Beides, außerdem auch Bier, vom Lande geliefert werden. Die Capitains und Subaltern-offiziere erhielten, wenn die Postirungen im eigenen Lande waren, eine „proportionirte Gratification, anstat der gewöhnlichen Winter Quartiers-Douceurs.“ In Feindesland aber empfing der die ganze Postirung kommandirende General 15 000, Generale der Infanterie oder Kavallerie 10 000, Generallieutenants 7000, Generalmajors 5000, Hauptleute und Rittmeister 1800 bis 2000 und Lieutenants 100 Dukaten Zulage.**)

Nr. 55 zu S. 523.

Der König hat sich mit dem Plane der Errichtung solcher Freibataillone schon vor dem Kriege getragen. In den „Pensées et règles“ schreibt er im Abschnitt „De ce que l'on peut opposer aux troupes légères de la Reine de Hongrie“: „On peut opposer hussards à hussards, infanterie à infanterie; mais comme nous n'avons pas d'infanterie légère, il faudra penser sérieusement, avec le temps, de s'en former d'artificielle. On pourrait facilement former un ou deux régiments de déserteurs français, et trouver de vieux officiers, qui ont été enveloppés dans la dernière réduction, pour les commander. Ces gens ne doivent faire que des partis, soit pour inquiéter des grand' gardes, des détachements, soit pour enlever de petits corps mal postés, en un mot, le service des compagnies franches.“ Sodann weist er darauf hin, daß im eigenen Lande die leichten Oesterreichischen Truppen den Preussischen immer überlegen sein würden, weil die Beschaffenheit des Landes (Böhmen und Mähren) sie begünstige und ihnen z. B. auch durch die zahlreichen Lebensmittel-Lieferanten, unter denen Kundschafter nicht zu erkennen seien, stets gute Nachrichten zuginen. Schließlich hebt der König die Vortheile hervor, die dem eigenen Heere aus dem Vorhandensein der zahlreichen leichten Truppen des Feindes dadurch erwüchsen, daß die ständige Bedrohung Truppe und Offiziere die Gefahr mehr verachten lehre.***)

Nr. 56 zu S. 547.

Es wurde also hier flügelweise aufmarschirt. Dementsprechend ist die Einteilung der drei Marschkolonnen getroffen: Bei der Kavallerie erst die

*) Vergl. S. 597.

**) G. B. XXVII. A.

***) Vergl. Gf. Gf. Gf. S. 27, S. 318.

Estadrons des ersten Treffens, dann die ins zweite Treffen kommenden Bieten-Gusaren, zuletzt die Rothenburg-Drägoner, die als Reserve zwischen dem zweiten Infanterietreffen bereit gestellt werden sollen. Bei der rechten Infanteriekolonne erst die 3 Bataillone der rechten Flanke, dann die 7 des rechten Flügels des ersten Treffens, daher die Theilung des Regiments Dohna, hierauf die 4 Bataillone rechten Flügels des zweiten Treffens. Bei der linken Infanteriekolonne erst die 7 Bataillone des linken Flügels ersten Treffens, dann die 3 Bataillone der linken Flanke, zuletzt die 4 des zweiten Treffens. Der Aufmarsch geschah aus der geschlossenen Pelotonkolonne nach den Bestimmungen des Nachtrages von 1748 zum Reglement;* nur wurde aus größeren Kolonnen erst in Divisionen, dann in Halbbataillone, dann in Bataillone, schließlich in Treffen aufmarschirt. Dabei zogen sich die Tetenzüge der Bataillone, schon bei Beginn des Aufmarsches in Divisionen links oder rechts, nach der Aufmarschseite heraus. Dieser Aufmarsch entspricht schon vollkommen der am 14^{ten} August 1748 ausgegebenen „Instruktion für die Generalmajors von der Infanterie“ und war offenbar eine Probe, die der König hier machte, während er sich mit der Ausarbeitung dieser Instruktion beschäftigte. Dort heißt es: „Wenn mit Divisions aufmarchirt wird, so ziehen sich alle Bataillons der Colonne, so zum ersten Treffen gehören, links, bis auf die Tête, welche gerade aus marchiret . . . Alsdann wird commandirt mit halben Bataillons aufzumarchiren; sodann ziehen sich die Bataillons immer mehr links . . . Dann wird mit ganzen Bataillons aufmarchirt, und die Armee formirt sich en bataille.“

Nr. 57 zu S. 548.

Unter „colonnes renversées“ ist zu verstehen, daß die Pelotons, die in den nach rückwärts abmarschirenden Kolonnen vorn sein sollten, je nachdem man nach dem Frontmachen der entstehenden Kolonne links oder rechts abmarschirt sein wollte, Rechts- oder Linksumkehr schwenkten und alle andern in gleicher Weise folgten. Hier schwenkten also das linke Flügelpeloton vom II. Bataillon Bogislav Schwerin als Teten-Bataillon der Kolonne des rechten Flügels und das linke Flügelpeloton des II. Bataillons Ferdinand als Teten-Bataillon der Kolonne des linken Flügels zuerst Linksumkehr; alles Uebrige folgte in gleicher Weise, und so wickelten sich beide Flügel der Armee in die Marschkolonne nach rückwärts ab.**)

Nr. 58 zu S. 565.

Man hat schon im Preussischen Angriff in der Schlacht bei Mollwitz eine bewußte Anwendung der schrägen Schlachtordnung zu erkennen geglaubt. Allerdings blieb der linke Flügel beim Vorrücken nach dem Aufmarsch nördlich Pampitz—Neudorf***) versagt. Doch ist zur Genüge nachgewiesen,†) daß dieses Versagtbleiben rein zufällig war. Die Worte des Königs in seinem Briefe vom 23^{ten} April 1741 an den Fürsten Leopold von Dessau: „Mein linker Flügel ist beständig zurücke geblieben und das Treffen ruht eigentlich auf dem rechten Flügel gewesen“, sowie seine Aeußerung in der Histoire de mon temps: „nous avons refusé cette aile (gauche) à l'ennemi“††) und: „cette aile (gauche), qu'on avait refusée à l'ennemi“†††) beweisen keineswegs die Absicht des Versagens. Der linke Flügel war eben durch Zufall zurück-

*) Vergl. S. 410.

**) Vergl. Gsch. Glschr. S. 27, S. 332.

***) Gsch. I. Schl. R. I. Plan 2.

†) Gsch. I. Schl. R. I. 395 bis 399 und Anhang Nr. 147, S. 455.

††) Hist. d. m. t. 1746. S. 227.

†††) Hist. d. m. t. 1775. Chap. III. 75.

geblieben oder „refusé“. Der König betont 1746 bei der ersten Niederschrift seiner „Histoire“ tadelnd seinen methodischen Aufmarsch und den dadurch entstandenen Zeitverlust, es muß daher mit Bestimmtheit angenommen werden, daß er es hervorgehoben haben würde, wenn er den linken Flügel bewußt und absichtlich zurückgehalten hätte, um so mehr, da ja gerade zu dieser Zeit die schräge Schlachtordnung seine Gedanken besonders beschäftigte.

Von einer Verstärkung des nicht versagten rechten Flügels, wie sie der König später für die schräge Schlachtordnung empfiehlt, kann bei Mollwitz gleichfalls nicht gesprochen werden. Die Avantgarde unter Rothenburg, 4 Eskadrons Grenadiere zu Pferde und 3 Eskadrons Husaren, die den Befehl erhalten hatte, hinter diesem Flügel Aufstellung zu nehmen, bedeutet keine ausschlaggebende Verstärkung. An Infanterie ist der rechte Flügel nicht verstärkt worden, und die Verwendung schwerer Artillerie in der Nähe dieses Flügels*) fällt wenig ins Gewicht, da die „vorbereitende“ Wirkung dieser Waffe zu jener Zeit zu kurz währte.**)

Vor Allem fand kein Ueberflügeln des feindlichen linken Flügels statt, B B und E E. Der Angriff der Preussischen Infanterie traf nur die Front des Oesterreichischen Fußvolks, F F. Der Vorstoß, den Schwerin mit einem Theil der Infanterie rechten Flügels unternahm, nachdem der König das Schlachtfeld verlassen hatte,***) lag in der Natur der Sache. Angegriffen mußte werden, wenn die Entscheidung sich noch zu Gunsten der Preußen wenden sollte; der rechte Flügel war infolge zufälligen Aufenthaltes des linken näher heran, folglich hieß es Anfassen mit den Kräften, die zunächst zur Verfügung standen. Dagegen wurde der rechte Oesterreichische Infanterieflügel vom Preussischen linken auf Anordnung Schwerins umfaßt,†) und eben diese Umfassung entschied die Schlacht, nicht die frontalen Stöße auf dem rechten Flügel. Das Urtheil des Königs:††) „Le maréchal de Schwerin fit alors un mouvement avec sa gauche qui la portait sur le flanc de l'ennemi, et qui décida la bataille. S'il l'eût pu exécuter une heure plus tôt, il épargnait la mort à une infinité de braves gens“ muß hierfür maßgebend bleiben, wenn er auch nicht Augenzeuge gewesen ist, denn selbstverständlich ist ihm doch von den Augenzeugen genau berichtet worden. Diese kurz nach dem Kriege niedergeschriebene Darstellung wird durch den Wortlaut der späteren Bearbeitung†††) bestätigt. Doch wurde die Umfassung nur durch Rechtschwerten des linken Preussischen Infanterieflügels herbeigeführt und kann nicht als schräge Schlachtordnung bezeichnet werden, da sie erst im letzten Augenblick angelegt worden ist. Es ist aber möglich, daß die bei Mollwitz zufällig entstandene schräge Richtung der Preussischen Schlachtlinie beim König, wie schon früher angedeutet,*†) den Gedanken an eine schräg anzusetzende Angriffsfront angeregt hat, und daß aus dieser Anregung die ersten Anweisungen hierfür, die er zwischen 1741 und 1745 gegeben hat,*††) entstanden sind.

*) Sie befand sich nahezu vor der Mitte der Preussischen Schlachtordnung, vergl. Gfth. 1. Schl. R. I. Plan 2.

**) Vergl. S. 503 und Gfth. 1. Schl. R. I. 398 und 399, wonach das Feuer zuerst auf 1800 m ziemlich wirkungslos war; später auf 1200 m war die Wirkung gut, doch nur so, „daß Reiter und Pferde unruhig zu werden begannen“.

***) Gfth. 1. Schl. R. I. 407.

†) Ebenda. 410.

††) Hist. d. m. t. 1746. S. 228.

†††) Hist. d. m. t. 1775. Chap. III. 75.

*†) Gfth. 1. Schl. R. I. Anhang Nr. 147, S. 455.

*††) Vergl. S. 565.

Bei Chotusitz*) haben wir es mit einer Begegnungsschlacht zu thun. Der Preussische Aufmarsch war noch nicht vollendet, als die Oesterreicher den linken Flügel angriffen. Nach dem vom Erbprinzen von Anhalt-Deßau in Abwesenheit des Königs gegebenen Befehl für diesen Aufmarsch sollte der rechte Flügel zwischen dem Cirkwitzer Teich und Chotusitz, der linke Flügel, 8 Bataillone, 30 Escadrons, zwischen Druhanitz und der Mauer des Thiergartens von Schuschitz aufmarschiren, das Infanterie-Regiment Schwerin aber den Südrand von Chotusitz besetzen.***) Zu dieser Maßregel für den linken Flügel scheint der Erbprinz durch den Marsch einer Oesterreichischen Kolonne von Warasdiner Grenzern*** bei Butschitz veranlaßt worden zu sein, den er früh 6 Uhr von der Höhe nördlich Druhanitz aus beobachtet hatte und von der er vermuthete, daß sie östlich des Bräsenlabaches aufmarschiren würde. Nach der neueren Oesterreichischen Darstellung,†) die zum Theil auf Quellen beruht, die bisher nicht zugänglich gewesen sind, hat der Aufmarsch des rechten Oesterreichischen Kavallerieflügels östlich der Bräsenka stattgefunden, und die Kämpfe zwischen ihm und der Kavallerie des linken Preussischen Flügels haben sich demnach nördlich und östlich Druhanitz abgespielt. Mag nun auch die Kavallerie, gemäß dem Befehl des Erbprinzen, östlich der Bräsenka aufmarschirt sein, die Infanterie unter Zeege ist jedenfalls auf dem westlichen Ufer geblieben, weil das Gelände nordöstlich Chotusitz nur auf dem Wege Schuschitz—Druhanitz gangbar war††), und das Regiment Schwerin südlich Chotusitz bald so heftig angegriffen wurde, daß sie sich zu dessen Unterstützung nach dem Südausgange des Dorfes zog.

Der König scheint bei seinem Eintreffen die Maßregeln des Erbprinzen gebilligt zu haben. Er hatte aber in das Gelände östlich wenig oder gar keinen Einblick gehabt. Später hat er die Anordnungen des Erbprinzen getadelt. Er schreibt:†††) „il n'avait pas pris avec assez de choix le terrain sur lequel il voulut combattre. Pour que sa disposition eût été bonne, il aurait fallu jeter quelque infanterie dans le parc de Sbislau,*†) appuyer l'aile gauche de la cavalerie à ce parc, et mettre le village de Chotusitz derrière l'aile gauche de l'infanterie.“ Demnach wollte der König die Aufstellung des linken Infanterieflügels südlich Chotusitz. Das läßt sich mit der neuerdings ausgesprochenen Vermuthung, er habe diesen Flügel versagen wollen, nicht in Einklang bringen. Daß sich vier Jahre nach der Schlacht die ganze Lage in des Königs Gedächtniß derartig vermischt haben soll, daß er hierin irrte, ist doch höchst unwahrscheinlich.*††) Hätte er wirklich den linken Flügel gänzlich versagen wollen, so stände der Tadel des Erbprinzen im

*) Vergl. Gfth. 1. Schl. R. III. Plan 4.

**) Ebenda. S. 237 und Anhang Nr. 26, S. 337.

***) Vergl. Oesterreichischer Erbfolgekrieg 1740 bis 1748, bearb. in d. Kriegsgesch. Abtheilung des k. u. k. Kriegs-Archivs. Wien. 1898. III, 617. Die Preussische Darstellung von 1893 (Gfth. 1. Schl. R. III. 237 u. 353) hatte angenommen, daß diese Kolonne das Oesterreichische „Korps de Reserve“ gewesen sei.

†) Oesterr. Erbfolgekrieg 1740 bis 1748 u. III. 647 bis 653 u. Plan Va.

††) Daß das Gelände zwischen Chotusitz und dem Thiergarten sumpfig war, ist durch die Erhebungen des Generalstabes (vergl. III, 228) nachgewiesen. Die erwähnte Darstellung des Oesterr. Generalstabes bestätigt dies, S. 594 u. 612, ebenso der König in Hist. d. m. t. 1746, S. 260. Er nannte es: „marécageux, et traversé par quelques ruisseaux.“

†††) Hist. d. m. t. 1746. S. 262.

*†) Schuschitz ist gemeint.

*††) Die Vermuthung, der König habe den General Zeege vor ein Kriegsgericht stellen lassen wollen, weil er den Kampf südlich Chotusitz aufgenommen habe, ist historisch nicht nachzuweisen: Vergl. Gfth. 1. Schl. R. III. 352.

Widerspruch hierzu. Vor Allem aber würde der König diese Absicht in seinen ausführlichen Betrachtungen über die Schlacht ausgesprochen haben; er erwähnt aber eine derartige Absicht mit keinem Worte.

Infolge des Kampfes, der sich auf dem Preussischen linken Flügel entwickelt hatte, stand dem Könige der Entschluß, welchen Flügel er verhalten wollte, nicht mehr frei. Die umfassend angelegte Kavallerieattacke auf dem rechten Flügel beweist an sich nicht die Absicht eines schrägen Angriffs. Die Richtung dieser Attacke war durch das Gelände geboten. Sie bezweckte zunächst nur ein Wegsprengen der feindlichen Reiterei. So wie der rechte Infanterieflügel angelegt war, D E, traf er im weiteren Vormarsch direkt auf das rechte Flügelregiment Karl Lothringen der Oesterreichischen Infanterie, B B; ein Ueberflügeln fand dann ebenso wenig statt wie bei Mollwitz.

Thatsächlich sah sich der König durch die Ungewißheit der Lage auf beiden Flügeln — rechts hin und her wogendes Reitergefecht, links lange unentschiedener Dorstampf — genöthigt, den rechten Flügel zu verhalten, aber nicht im Sinne der schrägen Schlachtordnung, sondern abwartend, wo und wie sein Eingreifen nöthig sein würde. Als die Lage sich geklärt hatte und die linke Flanke der vorgerückten feindlichen Infanterie entblößt war, griff er sie mit seinem rechten Infanterieflügel umfassend an und entschied damit die Schlacht. Die Merkmale eines im Voraus geplanten schrägen Angriffs fehlen aber diesem Vorstoße gänzlich.

Die Schlacht bei Hohenfriedeberg*) zerfällt, entsprechend der getrennten Aufstellung des verbündeten Heeres, in zwei der Zeit und dem Raume nach ebenfalls ganz getrennte Momente. Es sind dies die Kämpfe des rechten Preussischen Flügels gegen die Sachsen bei Pilgramshain und in der Gühle zwischen 4 und 7 Uhr früh und der Angriff des linken Flügels gegen die Oesterreicher zwischen Neu-Allersdorf und Günthersdorf zwischen 7¹/₂ und 9 Uhr Vormittags. Der rechte Preussische Flügel hatte die Sachsen schon völlig geschlagen, als der linke seinen Aufmarsch noch nicht vollendet hatte**). Dieser Verlauf der Schlacht entwickelte sich außerdem aus dem am Vorabende erteilten mündlichen Befehle des Königs, daß der Angriff brigadeweise vom rechten Flügel erfolgen sollte,***) das heißt, sowie die einzelnen Brigaden das Striegauer Wasser überschritten hatten und aufmarschirt waren. Abgesehen von den während des Kampfes durch kleinere Theile ausgeführten umfassenden Bewegungen an der Gühle und bei Günthersdorf, spielten sich die Angriffe beider Flügel der Preussischen Armee vollkommen frontal ab. Wenn daher die Schlacht bei Hohenfriedeberg auch als Flügelschlacht bezeichnet werden muß, so kommt doch die schräge Schlachtordnung nirgends zum Ausdruck.

Aehnlich verhält es sich mit der Schlacht bei Soor,†) nur mit dem Unterschiede, daß hier die bedrohte Lage, in die das unerwartete Erscheinen des Gegners in seiner rechten Flanke den König gebracht hatte, ihn zwang, den feindlichen linken Flügel anzugreifen, ehe der größere Theil seines Heeres aufmarschirt war. Doch hatte er diesmal die Absicht, wenn er sie auch, wie es scheint, nicht deutlich genug ausgesprochen hat, die Mitte und den linken

*) Gth. 2. Schl. R. II. Plan 6 A und B.

**) Dieses Verfahren entspricht dem von Friedrich später in den General-Prinzipien XXII. A. 11. niedergelegten Grundsatz, es sei nicht nöthig abzuwarten, bis die ganze Armee formirt sei, um anzugreifen, da man sonst durch Zögern „seine Avantages verlieren könne“.

***) Gth. 2. Schl. R. II. 227.

†) Gth. 2. Schl. R. III. Plan 7 A und B.

Flügel zu verhalten. Er wollte sie, während der rechte Flügel angriff, so weit rechts führen, daß er nach Besignahme von der Graner Koppe die Oesterreichische Stellung aus der Gegend nördlich Burkersdorf aufrollen konnte. *) Zur Ausführung ist aber der schräge Angriff auch hier nicht gekommen, wenn ihn auch der König gewollt haben mag. Es fehlte die Form, ihn durchzuführen; außerdem schwenkten die dreizehn dem I. Bataillon Waldstein folgenden Bataillone irrthümlich links ein, als dieses auf besondern Befehl des Königs Burkersdorf besetzte. So entstand ein völlig frontaler Angriff gegen die Mitte der Oesterreichischen Stellung. Erst am Schlusse, als dieser gelungen und die Schlacht entschieden war, umfaßten die Truppen, die die Graner Koppe weggenommen hatten, noch des Gegners linke Flanke. Soor ist demnach ebenfalls Flügelschlacht, mit zwei getrennten frontalen Angriffsstößen.

Zweifellos aber haben die Erfahrungen von Hohenfriedeberg und Soor den König zur Ausbildung des schrägen Angriffes in der Zeit nach 1745 angeregt. Insbesondere mag die Erkenntniß von Soor, daß man durch den Angriff eines Flügels eine fast doppelt so starke Armee schlagen könne, in dieser Hinsicht befruchtend gewirkt haben. Das erkennen wir aus seiner Aeußerung in der „Instruction pour les généraux“ von 1746. **)

Ganz entgegengesetzt aber erblicken wir bei Kesselsdorf ***), das Urbild einer Frontalschlacht. Die Anmarschrichtung des Preussischen Heeres zwischen Wilsdruff und Grumbach hätte nicht nur zu einer Flügelschlacht, sondern thatsächlich zu einem schrägen, die ganze Stellung der Sachsen aufrollenden Angriff geführt, wenn die Marschkolonnen mit ihren Spitzen eine Schwenkung nach rechts vollzogen hätten, und die Armee alsdann zwischen Kesselsdorf und Braunsdorf, Front nach Nordosten, eingeschwenkt wäre. Der Angriff würde hier sogar auf geringere Geländeschwierigkeiten gestoßen sein, als vor der Front der Sächsischen Stellung. Statt dessen ließ Fürst Leopold aber die ganze Armee in althergebrachter Weise vor der Front des Gegners aufmarschiren. So entwickelte sich eine reine Parallelschlacht.

Wie die Weisungen, die der König von 1741 bis 1744 über das „schräg Attackiren“ erlassen hat, †) nur als „Anfänge“ zur schrägen Schlachtordnung angesehen werden können, weil der Armee noch keine Form für die Ausführung gegeben war, so können auch in den Maßregeln zur Ueberflügelung des Gegners, wo solche aus den Schlachten der beiden ersten Kriege überhaupt zu erkennen sind, nur „Ansätze“ zu dieser Schlachtordnung erblickt werden. Es kann aber auch daraus, daß Friedrich sich während dieser beiden Kriege einigemal für den schrägen Angriff ausspricht, nicht ohne Weiteres gefolgert werden, daß er diesen Angriff darum in den vier Schlachten, die er persönlich leitete, jedesmal beabsichtigt und dann sogar ausgeführt habe. Zu einem derartigen Schlusse besteht vor Allem schon deshalb keine Berechtigung, weil der König nirgends in seinen Schriften eine Andeutung macht, daß er die schräge Schlachtordnung in einer dieser Schlachten gewollt oder befohlen habe. Selbst im Siebenjährigen Kriege, nachdem er diese Angriffsform zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet hatte, machte er durchaus nicht immer Gebrauch davon.

*) Vergl. (Stille), Les campagnes du roi. 1762. S. 234. — „Lettres d'un officier prussien“, 3. u. 4. Beih. 3. Militär-Wochenblatt 1877. Lettre II. — Ostb. 2. Schl. K. III. 78 u. 79, Ann. 2.

**) Vergl. Ostb. Gzlschr. S. 27, S. 280.

***) Ostb. 2. Schl. K. III. Plan 10.

†) Vergl. S. 565.

Nr. 59 zu S. 572.

Wenn die schräge Linie ohne Staffeln gebildet wurde, so geschah dies, wie seither, entweder nach gegebenen „Points de vue“ oder durch Ueberflügeln der Züge vor dem Einschwenken. In der 1756 von Jüngerleben niedergeschriebenen Instruktion heißt es darum: „Wenn man mit Zügen aufmarschiren*) und dabey sich schief stellen will, werden entweder dazu points de vue gegeben, oder nicht. Sind keine Augenmerke gegeben, so überflügelt allezeit ein Zug den anderen um 2, 3 oder 4 Rotten rechter oder linker Hand herüber, nachdem aufmarschirt werden soll: 3. E. es soll der linke Flügel vor den rechten vorstehen; so überflügelt ein jeder Zug mit seinen linken Flügel seinen Vorderzug, der vor ihm marchiret auf 2, 3, 4 und mehrere Rotten, so wie es befohlen wird, welches in währendem marchiren im links herausziehen geschieht.“

Nr. 60 zu S. 596.

Von den zahlreichen, in jener Gegend abgehaltenen Uebungen in den genannten drei Jahren kannten der König sowohl wie auch ein großer Theil der an der Leuthener Schlacht theilhaftigen Generale und Truppen das Gelände des Schlachtfeldes genau. Abgesehen von den in Schlesien stehenden Generalen hatten Prinz Ferdinand von Preußen, Prinz Moriz von Dessau, Zieten, Schmettau u. A. den König in diesen Jahren mehrfach zu den Schlesischen Reben begleitet.

1752 fanden die Uebungen in dem Gelände südlich Deutsch-Lissa statt. Das Lager befand sich auf dem rechten Weistritz-Ufer, der rechte Flügel an Schalkau, der linke an die Schüllerermühle angelehnt. Das Uebungsgelände erstreckte sich bis zum Flußgraben zwischen Strachwitz und Groß-Schmolz. 1753 stand das Lager mit dem rechten Flügel an das damals etwas größere Waldstück östlich Saarawenze, mit dem linken an Deutsch-Lissa angelehnt. Die Uebungen fanden auf dem nordöstlichen Theil des späteren Schlachtfeldes statt. 1754 war das Lager östlich Groß-Gohlau, der rechte Flügel stand am Rathener Busch, der linke bei Klein-Gohlau.

Nr. 61 zu S. 598.

Wie geheim die Uebungen im Lager bei Spandau gehalten wurden, läßt sich auch daraus ersehen, daß z. B. die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen auf das Jahr 1753“ wohl am 13^{ten} September einen Bericht über die Oesterreichischen Manöver bei Kolin bringen, dagegen die Preussischen bei Spandau mit keinem Worte erwähnen.

Scheelen berichtet: „Am 2^{ten} September wurde bei der Parole befohlen, daß die Regimente fleißig Achtung geben sollten, damit sich keine Fremden ohne Pässe im Lager aufhielten, wo welche gefunden würden sollten sie arretirt und an Obersten Buddenbrook gemeldet werden. Die fremden Minister als der österreichische Graf Puebla, der französische la Touche, der schwedische Wolfenstein, der Maltesische Froulay, der Fürst von Hohenzollern, der Schwedische Graf Hessenstein und ihre Cavaliers, so heute das Lager mit Königl. Erlaubniß in Augenschein nahmen, reisten auf den Abend alle wieder nach Berlin.“

Die parodistische „Erklärung und genaue Beschreibung“,**) die der König von diesen Manövern durch den Oberstleutnant v. Balby verfaßt ließ, wurde schon erwähnt.***) Die Parodie bezog sich auf das Sächsischen Manöver oder

*) d. h. einschwenken.

**) Gedruckt Berlin bei Bohn 1753.

***) Gsch. Erzähl. S. 27, S. 233.

richtiger Lustlager bei Zeithain 1730, das Friedrich „mehr ein Theaterstück, als ein Bild des Krieges“ genannt hatte und in dessen Beschreibung sogar ein 22 Ellen langer Festzucken im Kupferstich abgebildet worden war. Die in der „Erklärung zc.“ geschilderten Uebungen mußten auch damals jedem nur einigermaßen militärisch Geschulten als Spöttereie auffallen; dennoch wurden sie zum Theil für Ernst genommen. So erzählt die „Lebens- und Regierungskgeschichte Friedrichs des andern, Leipzig 1784 bis 1786“ im II. Theil, S. 196, der König habe „verschiedene Kriegsübungen der alten Römer und Carthaginenser vorstellen“ lassen. Um zu zeigen, was die Schrift dem Leser bot, sei Folgendes angeführt: „Den 2^{ten} Septembr. wurde das, vor alten Zeiten bey den Römern, und Carthaginensern in grosser Reputation gestandene Manoeuvre, die sogenannte Tête de Porc, auf deutsch Schweinskopf, so aus den Phalangen bestanden, formiret und vorgenommen.“ Der Feind sollte zwischen Seeburg und Staaken stehend angenommen, die „tête de porc“ durch 28 Bataillone, 21 Glieder tief, gebildet, vor ihm 5 Eskadrons en échiquier und 2 Grenadier-Bataillone aufgestellt worden sein, dahinter 5 Schwadronen Husaren, ebenfalls en échiquier. „Der Effect dieses Manoeuvres ist von allen anwesenden Kriegserfahren sehr approbiret, und zum fernern nöthigen Gebrauch marquirt worden, zumalen, da zu Formirung dieser erwehnten Tête de Porc nur 4 1/2 Minute Zeit employret worden.“ Am 4^{ten} September wird der Flußübergang eines Korps von 20 Bataillonen, 45 Eskadrons auf zwei Brücken in Gegenwart des Feindes geschildert; dabei geht die Kavallerie in Kolonne zu Dreien zuerst über. Am 9^{ten} September soll ein Manöver, „welches von dem Marechall de Payssegur in seinem bekannten Tractat von der Kriegskunst, rühmlichst angeführet“ gemacht worden sein. 12 Bataillone, 5 Eskadrons Husaren haben angeblich einen Marsch in drei Kolonnen ausgeführt. Von 30 feindlichen Schwadronen bedroht, bilden je 4 Bataillone einen Kreis; diese drei Kreise stellen sich in Form eines Dreiecks auf, in die Zwischenräume werden die Husaren vertheilt. Beim letzten Manöver am 11^{ten} September soll die Kavallerie beim Vormarsch gegen den Feind als mittlere Kolonne in einem von Hohlwegen durchschnittenen Gelände marschirt sein, während sich die Infanterie in zwei äußeren Kolonnen in der Ebene bewegt. Beim darauffolgenden Angriff attackiren 20 Schwadronen einen von feindlicher Infanterie besetzten Wald zc.

Nr. 62 zu Z. 604.

Interessant ist nachstehende eigenhändige Notiz des Herzogs Ferdinand von Braunschweig über die Zeitdauer der einzelnen Bewegungen, die offenbar auf Grund einer Beobachtung aus der Stellung des markirten Feindes niedergeschrieben ist.

„den 3^{ten} Septemb. 1753.

34 Minuten auf 7 Uhr ließen sich die ersten Patrouillen von die Housaren sehen, und	12 Minuten darauf alsß
46 Minuten auf 7. war die Tete von der avant Garde von die Housaren zu sehen —	32 Minuten darauf alsß
18 Minuten auf 8 Uhr war die ganze avant Garde zu sehen. Hernachmahls	14 Minuten darauf alsß
32 Minuten auf 8. war das Dorf besetzt.	13 Minuten darauf alsß
45 Minuten auf 8. war die 2 ^{te} 5 ^{te} und 6 ^{te} Colonne zu sehen, weil die 1 ^{te} 3 ^{te} und 4 ^{te} noch hinterm Berge war.	50 Minuten darauf alsß

35 Minuten auf 9. wurde deployiret.	8 Minuten darauf*) als
43 Minuten auf 9. wurde March geschlagen und angetreten.	2 Minuten darauf als
45 Minuten auf 9 war die Cavallerie an die Feindliche Fahnen	15 Minuten darauf als
9 Uhr war der rechte Flügel Infanterie an die Feindliche Fahnen und	10 Minuten darauf als
10 Minuten auf 10 Uhr war der linke Flügel an die Feindliche Fahnen."	

Hieraus folgt, daß der linke Flügel, obgleich nicht absichtlich zurückgehalten, — denn hier war ein frontaler Angriff geplant, und nach den vorhandenen Plänen zu schließen, wäre sogar nach dem Aufmarsch bei B B**) eher der linke Flügel etwas vor gewesen — langsamer vorwärts kam als der rechte. Vermuthlich sind hieran Schwierigkeiten, die das Gelände dem Marsche bot, Schuld gewesen.

Daß nicht immer Alles „klappte“, geht aus nachstehender Tagebuchnotiz Scheelens hervor: „Der Adjutant von Gen. Ltnt. Bredow kam heute in Arrest weil er zu wenig Schritte zum deployiren von die 2^{te} Colonne nach der 3^{ten} genommen, so daß das 2^{te} Battl. Prinz Preußen gar nicht in die Linie kommen konnte, sondern mit Zügen dem 1^{ten} Battl. folgen mußte. Er kommt aber morgen wieder los. Der rechte Flügel hatte überhaupt zu wenig distance, 3 Regt. aus dem 2^{ten} Treffen mußten ins erste rücken in wehrenden avanciren, es gieng hier sehr confuse zu, der Flügel aber blieb in Ordnung.“

Nr. 63 zu S. 612.

Scheelen erzählt: „Weil die Generals die Meinung des Königs nicht verstanden, so ging alles confuse zu. Die Regtr. aus dem 2^{ten} Treffen besetzten nicht gleich die Lücken im ersten, der rechte Flügel attaquirte ehender als die Mitte, der Gen. Ltnt. Bredow, so die 2^{te} Division vom rechten Flügel commandirte, schwenkte sich mit selbiger links und sonderte sich ganz vom rechten Flügel ab, die Battl. kamen so durcheinander, daß im Grunde vor dem Wald bey der 2^{ten} feindl. Batterie wohl 14 Battl. unter und hintereinander zu stehen kamen.“

Nr. 64 zu S. 612.

Alexander Nagy (Nagy Sándor), ein Ungar, wird in den hofkriegsräthlichen Protokollen des Kriegsarchivs in Wien zum ersten Male 1737 als Lieutenant im Husaren-Regiment Desselwsky erwähnt. 1741 wurde er Rittmeister in diesem Regiment. 1743 erhielt er die Stelle des „Obercapitans“ über die gesammte Komorner National-Miliz zu Fuß und zu Pferd. Im zweiten Schlesischen Kriege rückte er als Kommandant der 5 Kompagnien Raaber-, Komorner- und Graner-Tschailisten nach Bayern und trat dort unter das Kommando des Generals der Kavallerie, Grafen von Batthyányi. Wegen verschiedener in Vilshofen und Passau begangener Excesse und Aufhebung der Tschailisten zur Rückkehr in ihre Heimath wurde Nagy 1744 verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Dieses verurtheilte ihn 1745 zur Kassation, worauf er im August von Passau nach Komorn überführt und dort bis zur Tilgung seiner

*) Demnach erforderte das Deployiren, erst in Divisionen, dann in Halbbataillone, in Bataillonsfronten und endlich in die Linie, einschließlich des Ausrichtens der Linie, nur 8 Minuten Zeit.

**) Tafel 5, Skizze 19.

in Bilschhofen und Passau gemachten Schulden, d. i. bis zum April 1746, in Haft behalten wurde.

Nagy scheint sich nun nach Rußland begeben zu haben, denn im Jahre 1750 wurde er mit einem vom Kaiserlichen Gesandten General Vernez in Moskau ausgestellttem Passe als Russischer Oberstlieutenant im Szaladienser (Zalaer) Komitat aus nicht mehr zu ermittelnden Gründen wieder verhaftet und bis Januar 1751 auf dem Schlosse Lendva gefangen gehalten. Hierauf scheint er eine Zeit lang in Französischen Diensten gestanden zu haben.*)

Am 13^{ten} März 1753 wurde Nagy, der von jetzt ab unter dem Namen Nagy Sándor auftritt, mit einem Patent vom 1^{ten} Oktober 1747 im Preussischen Dienst angestellt und dem Husaren-Regiment von Wartenberg aggregirt, ohne aber dem Regiment anzugehören, noch in dessen Listen geführt zu werden. Seine Garnison war Herrenbradt. Er scheint bei seiner Ankunft in Potsdam schon in Geldverlegenheit gewesen zu sein, da Winterfeldt am 13^{ten} März die geheime Kriegskanzlei benachrichtigt,**) falls Nagy Sándor die Ausfertigung seines Patentes nicht bezahlen könne, so solle der Betrag bei der General-Kriegskasse eingezogen werden. Er scheint sich durch Streberthum und Großsprecheri sehr unbeliebt in der Armee gemacht zu haben. Der König hielt eine Zeit lang viel auf ihn und zog ihn häufig zu den Manövern bei Potsdam, Berlin und Spandau heran, sah sich aber bald getäuscht. Scheelen schreibt über Nagy Sándors Gefangennahme in seinem Tagebuche: „Er wurde aber durch seine wenige Vorsicht und zur Unzeit bezeugte Hitze von einem Trupp Husaren gefangen, in eine königliche Carosse gesetzt und durch Husaren nach dem Haupt-Quartier gebracht, daselbst Ihm der König sprach und nach dem Essen wieder auf freien Fuß stellte, biß dahin Er ohne säbel sich in die Tafel-Zelter aufhielt. Es ist gewiß daß ein jeder Ihm diesen Zufall gönnte, und seine unter Ihm stehenden Husaren eben nicht den größten Fleiß anwendeten, Ihm davon zu befreien, der Gen. Winterfeld hatte auch expresse 1 Wachmeister und 4 Husaren beordert, die nichts thaten, als nur auf Nagyandor seine Person Achtung hatten, davor Ihnen einige Ducaten zur Belohnung ausgesetzt ward, wenn Sie ihn bekommen könnten.“

Im Jahre 1758 verschwindet Nagy Sándor aus der Preussischen Rangliste. Eine Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 4^{ten} Oktober 1758***) ordnet seine Verhaftung an, ohne Angabe des Grundes.

Nr. 65 zu Z. 614.

Die bei diesem Manöver verwendeten Brücken hatte der König nach Angabe des Majors v. Delsnitz†) herstellen lassen, um sie beim Uebergange über kleinere Gewässer zu verwenden. Sie bestanden aus vorbereiteten Balken und Bohlen mit eisernen Beschlägen, Zapfen und Niegeln zur Verbindung. Zur Befestigung des Belages wurden Taue verwendet. Außerdem waren für jede Brücke vier Fackeln nöthig. Die Brücken konnten 25 bis 30 Fuß lang und 15 Fuß 6 Zoll breit gebaut werden. Zur Herstellung einer Brücke wurden die Zimmerleute von zwei Regimentern, zusammen 28, gebraucht. Wenn diese zuvor gut eingeübt waren und keine unvorhergesehenen Schwierigkeiten entstanden, so sollte die Herstellung einer Brücke nur 4 Minuten dauern.

*) Kriegs-Archiv Wien.

**) Geh. St. Arch.

***) Geh. St. Arch.

†) Flügeladjutant, Quartiermeisterlieutenant und Chef der Plankammer, gefallen vor Prag am 8^{ten} Mai 1757.

Nr. 66 zu S. 623.

Derartige, sogar zur Befehung mit Geschützen eingerichtete Fahrzeuge waren schon während des Oesterreichischen Erbfolgekrieges in Italien angewendet worden: 1746 ließ der Spanische General Graf Sages 140 Fahrzeuge zu je sechs zusammensetzen, mit Belag und Brustwehren versehen und durch Geschütze und 400 Mann besetzen; mit diesen schwimmenden Batterien fuhren die Spanier den Lambro hinunter zum Po, verjagten dort die am andern Ufer stehenden Oesterreicher und schlugen drei Brücken über den Fluß.*)

1759 sollten bei dem von den Oesterreichern beabsichtigten, aber nicht ausgeführten Sturm auf Dresden auf Flößen aufgerichtete Batterien verwendet werden.**)

Nr. 67 zu S. 653.

Etwa um dieselbe Zeit hat Friedrich auch diesem Gedanken poetische Form gegeben, in seiner Ode „Aux Prussiens“:***)

„Peuples que la valeur conduisit à la gloire,
Héros ceints des lauriers que donne la victoire,
Enfants chéris de Mars, comblés de ses faveurs,
Craignez que la paresse,
L'orgueil et la mollesse
Ne corrompent vos mœurs.

Héros, vos grands exploits élèvent cet empire,
Soutenez votre ouvrage, ou votre gloire expire;
D'un vol toujours rapide il faut vous élever,
Et monté près du faite,
Tout mortel qui s'arrête
Est prêt à reculer.“

Nr. 68 zu S. 655.

Das zeigt, neben den in seinen Lehrschriften ausgesprochenen Grundsätzen, das Manöver am 12^{ten} September 1753,†) das einzige von allen großen Manövern, in dem er eine Vertheidigung vorführt. Außerdem sind uns noch Notizen über eine Uebung im Mai 1756††) erhalten, bei der der Windmühlenberg bei Potsdam vertheidigt wurde. Hierbei kamen Gegenangriffe in verschiedener Weise zur Ausführung. Zunächst war hinter der Vertheidigungslinie eine Durchbruchskolonne,†††) aus fünf Grenadier-Kompagnien bestehend, bereit gestellt, die durch eine schnell hergestellte Oeffnung in der Linie hervorbrach, dann ging ein Bataillon, als sich Gelegenheit zur Ueberflügelung des Angreifers bot, aus der Stellung mittelst einer Schwenkung zum Angriff vor, und schließlich machte die ganze Linie einen Gegenstoß gegen den angreifenden Feind.

*) Aus „Kriegs-Bibliothek“ Versuch 3, S. 261 in Tielke, Unterricht für die Feldingenieurs. 1795. S. 160.

**) Tielke a. a. D.

***) Oeuvres. X. 37.

†) Vergl. S. 615.

††) Scheelens Tagebuch. Ausführliche Berichte aus dem Jahre 1756 liegen nicht vor.

†††) Vergl. S. 558.